



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Ausgewählte
deutsche Dichtungen

für

Lehrer und Freunde der Litteratur

erläutert

von

Lic. Dr. Karl L. Reimbach,
Direktor des Realgymnasiums und Gymnasiums zu Goßlar.

Erster Band.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.



Kassel, 1882.

Verlag von Theodor Kay,
Königl. Hof-Kunst- und Buchhandlung.

Gottfried August Bürger.
7. Das Lied vom braven Manne.

[Gedichte. Ausg. von Grisebach. Berlin, Grote. 1872. S. 29.]

- | | |
|--|---|
| <p>1. (Hoch klingt das Lied vom braven
Mann,
Die Orgelton und Glockenlang,
Der hohes Muth sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen
kann,
Ja singen und preisen den braven
Mann.]</p> <p>2. Der Tauwind kam vom Mittags-
Meer
Und schnob durch Welschland trüb' und
feucht,
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Herde scheucht.</p> | <p>Er legte die Felber, zerbrach den Forst!
Auf Seen und Strömen das Grund-
eis vorst.</p> <p>3. Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiefenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und
schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr
Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.</p> <p>4. Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf.</p> |
|--|---|

Hier wohnte der Böllner mit Weib
und Kind. —

„O Böllner! o Böllner! entleuch ge-
schwind!“

5. Es dröhnt' und dröhnte dumpf
heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's
Haus,

Der Böllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“

6. Die Schollen rollten Schuß auf
Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Böllner mit Weib und
Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und
Wind.

7. Die Schollen rollten Stoß auf
Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Balb nahte der Mitte der Umsturz
sich. —
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!“

8. Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gassern, groß und
klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Böllner mit Weib und
Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom
und Wind. —

9. [Wann klingst du, Lied vom
braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn
dann!

Wann nennst du ihn, mein schönster
Sang?

Bald naht der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige
dich!]

10. Rasch galoppiert' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen
wagt.“

11. [Wer ist der Brabe? Ist der
Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war
brab!

Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige
dich,
Schon naht das Verderben sich fürch-
terlich.]

12. Und immer höher schwoh die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Mut. —
O Retter! Retter! komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und
brach,
Laut krachten und stürzten die Bogen
nach.

13. „Halloh! Halloh! Frisch auf ge-
wagt!“

Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und
Kind
Der Böllner nach Rettung den Strom
und Wind. —

14. Sieh, schlecht und recht, ein
Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,

Mit grobem Rittel angethan,
An Buchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein
Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

15. Und kühn in Gottes Namen
sprang

Er in den nächsten Fischertahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogenbrang
kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Rachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.

16. Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogenbrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Gestrümmert fort. —

[17. Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein
Gut,

So wagte der Bauer vielleicht kein
Blut. —]

18. „Hier“, rief der Graf, „mein
wackerer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm
hin!“ —

Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich!

schlug
Das Herz, das der Bauer im Rittel
trug.

19. „Mein Leben ist für Gold nicht
feil,

Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu teil,
Der Hab und Gut verloren hat!“
So rief er mit herzlichem Viederton,
Und wandte den Rücken und ging
davon. —

[20. Hoch klingst du, Lied vom braven
Mann,

Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muts sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang,
Gottlob! daß ich singen und preisen
kann,

Unsterblich zu preisen den braven
Mann.]

1. Die Form des Gedichtes: Es besteht diese poetische Erzählung aus ursprünglich 20 Strophen zu 6 Zeilen. Jede Strophe ist eine dreiteilige, altdeutsche mit vierzeiligem, aus 2 Stollen bestehenden Auf- und einem zweizeiligen Abgesang. Die Reime sind sämtlich stumpf (ababcc).

Die Komposition jeder einzelnen Strophe ist insofern eine eigentümliche, aber wohl gelungene, als der Dichter dem Aufgesang durch regelmäßigen Wechsel der Senkungen und Hebungen einen „jambischen“ Rhythmus verliehen hat, während der Abgesang einen lebendigeren Charakter dadurch erhalten hat, daß hier in großer Regelmäßigkeit die Umarmung „zweier Anapäste von zwei Jamben“ stattfindet. Der Abgesang hat auch einen anderen Charakter, wie der Aufgesang; dieser schildert z. B. die Naturereignisse in ihrer furchtbaren Großartigkeit, jener in ihrer zerstörenden Wirkung. Ja fast jede Strophe giebt in ihrem Abgesange gewissermaßen die Antwort auf die Frage: Was folgt daraus (d. h. aus dem in dem Aufgesange der Strophe Mitgeteilten)? —

2. Erläuterungen:

Str. 1. Sehr unangenehm ist in dieser Strophe, daß alle Reimwörter in der gereimten Silbe den Vokal *a*, ja den Silbenteil *an* haben. Dadurch klingt grade diese Eingangsstrophe recht eintönig.

Mut hat hier die (jetzt nur noch in dem abgeleiteten Gemüt gerettete) allgemeine Bedeutung von Gesinnung; hoher Mut ist nicht Hochmut, sondern hochherzige Gesinnung. Das ist aber unendlich mehr als unser „Mut,“ d. h. ein Seelenzustand, in welchem man erkannten Gefahren entgegengeht in der Zuberficht, sie überwinden zu können, oder in welchem man die Gefahren als überwindbar wenigstens behandeln will. (In letzterem Falle ist entweder der Mut der Verzweiflung oder die Tollkühnheit, der verwegene Mut, vorhanden*).

Str. 2. Schilderung des Tauwindes. Das Mittagsmeer = das mittelländische Meer. Der von Süden kommende Wind ist ein warmer, ein Tauwind. — Schnob = Imperf. von schneiben,**) bezeichnet zunächst das starke und geräuschvolle Einziehen und Ausstoßen des Atems durch die Nase, dann allgemein: kräftig blasen. Das Wort ist mit Schnauben und Schnaufen stammverwandt. Während dieses aber mehr eine Folge der Atemnot nach anstrengendem Laufe, Steigen, besonders bei Brustschwachen und asthmatischen Personen ist, ist Schnauben und Schneiben eine Aeußerung innerer Aufregtheit und geht oft einem Zornausbruche voran oder folgt demselben. Die Wut des aufgeregten Windes und seine Zerstörungssucht ist also durch das „schnob“ bezeichnet; die Wirkung zeigt sich in Feld und Wald und See und Strom gar bald.

Welschland ist für den Deutschen ein jedes Land, wo eine ihm unverständliche Sprache geredet wird (Welschen, Rauberwelsch), und da der Deutsche durch die mannigfachen Kriegszüge mit Frankreich und Italien besonders in Verührung kam, so haben diese Länder vorzugsweise diesen Namen erhalten. Hier ist Italien gemeint. Frankreich dagegen meinte E. M. Arndt in dem „Kriegslied gegen die Welschen“:

Und brauset der Sturmwind des Krieges heran,
Und wollen die Welschen ihn haben, x.;***)

desgleichen M. Schneckenburger in der „Wacht am Rhein,“ Str. 4:

Und ob mein Herz im Lode bricht,
Wirst du doch drum ein Welscher nicht;
Reich, wie an Wasser deine Flut,
Ist Deutschland ja an Helbenblut.

[Ahd. walahisc, walahisc; mhd. wälsch, welsch, welisch.]

Wolken und Wolf = Alliteration und Assonanz.

*) Dieser poetische Gebrauch des Wortes „Mut“ ist übrigens nicht selten: Vgl. Schlegels Arion: „Nie laße Schönes euren Mut; Keine's Belsazar: Und blindlings reißt der Mut ihn fort; Schenkendorfs Lüßner Schlacht: Drob zürnet ihm des Königs Mut.

**) Nicht von schnauben abzuleiten (Imperf. schnaubte,) wie v. Sallwürf irrthümlich in einer Rezension meines Buches sagt (Deutsche Blätter 1879. Nr. 19.)

***) Ebenso in den oben besprochenen Liedern Arndts: Was ist des Deutschen Vaterland x.

„Wie wenn der Wolf der Herde scheucht“ ist eine Verkürzung statt: Wie die Herde vor dem Wolf herflieht, wenn dieser sie scheucht. Eine solche Satzverkürzung nennt man Ellipse (Auslassung).

Legte — Felder — Forst: Alliteration. [Föhre = Kiefer; Forst, Förster,]

Str. 3. Schilderung des Eisganges. Hochgebirge = Alpen. „Der Sturz von tausend Wasser scholl.“ (st. schallte). Im Frühjahr giebt's in den Alpen Hunderte und Tausende von Sturzbächen, die im Sommer zu fließen aufhören. Wiesenthal: ein schon breiteres, vom Flusse durchschnittenes, bewässertes und darum wiesenreiches Thal. Heerstrom (vgl. Heerstraße) = die Etsch, der Hauptstrom des Landes.

Rollen wird hier zuerst intransitiv, dann aber in der folgenden Zeile transitiv gebraucht. Die Klangmalerei (hoch rollten die Wogen u.) ist beachtenswert. — Gleis = eig. Wagenspur; hier Flußbett. Eisklappen = scharfkantige Eisblöcke.

Die ganze Strophe ist ohne Bindewörter; das Asyndeton ist ohne allen Zweifel absichtlich gewählt, um das rasche Aufeinanderfolgen der verschiedenen verderblichen Wirkungen jenes Tauwindes zu malen.

Str. 4. V. 1. Das Wort schwer, dem zugehörigen Substantiv Wogen nachgesetzt, hat die Bedeutung fest und scheint nur um des Reimes willen gewählt zu sein.

Quaderstein ist ein Stein in Würzelform oder wenigstens ein Stein mit viereckigen Flächen. Die Brücke war also solid und fest gebaut. — Der Zöllner war ein Beamter, welcher das Brückengeld zu erheben hatte. Entflieh = alte Imperativform (entfliehe).

Str. 5. Es dröhnt' und dröhnte u. Unter dem Dröhnen ist ein erschütternder Ton zu verstehen. — Tumult = der Lärm, welchen die wilden Wogen und die furchtbaren Eisblöcke an der Brücke verursachen.

Verloren! Ellipse = Ich bin verloren!

Str. 6. 7. Schuß auf Schuß, Stoß auf Stoß = ohne Aufhören und ohne Zeitpausen folgte eine Eischolle der anderen. Das Schießen ist die schnellste Bewegung, welche nur möglich war: Ein Pfeiler schoß nach dem andern fort.

Str. 8. Gaffer eig. = den Mund voll Verwunderung aufsperrend und mit großen Augen etwas anstarrend. Demnach wären solche Zuschauer gemeint, welche ohne edlere Beweggründe sich einfanden, vielmehr immer da sind, wo es etwas Besonderes zu schauen giebt. — Hier ist der Ausdruck insofern nicht ganz glücklich, weil wir diese Personen voll Mitgefühl sehen. Jeder schrie und rang die Hand. Allerdings war dieser Anblick grauenhaft genug, um alle, auch die abgehärtetsten und innerlich gleichgültigsten, zu ergreifen. „Rang die Hand“ = kühner Gebrauch der Einzahl statt der Mehrzahl (Synecdoche). Das Ringen der Hände geschieht entweder bei heißem, inbrünstigem Gebet (vgl. das Ringen Jakobs am Jakob) oder in großer Not und Herzeleid, wo der Trost fehlt und die Seele schier verzweifeln möchte.

Str. 10. Des Grafen Namen kennen wir; er hieß Spolverini. Pistole ist eine in Frankreich und Spanien vorkommende, unserem Friedrichsd'or an Wert entsprechende Goldmünze (also etwa 20 \mathcal{M}).

Die Schlußverse in Str. 6. 8. 13. zeigen zwar nur geringe Veränderungen, aber doch eine sehr schöne Steigerung (Klimax). Ebenso ist in Strophe 12 die dreimalige Wiederholung (Anaphora) sehr schön; gewählt ist diese Figur, um das Wachsen der Not und der Verzweiflung zu malen.

Str. 14. Schlecht und recht ist eine Verbindung, welche schon zu Luthers Zeit sprichwörtlich war und darum in Luthers Bibelübersetzung mehrfach vorkommt, z. B. Hiob 1, 1. — Ps. 25, 21: Schlecht und recht, das behüte mich, denn ich harre Dein. — Schlecht hatte ehemals dieselbe Bedeutung, welche sich schlicht noch erhalten hat. Es hieß grade, einfach, gut. — Vgl. Jes. 40, 4: Was höflich ist, soll schlecht werden. — Schlecht und schlicht standen ursprünglich nur im Gegensatz zu uneben. Später nannte man schlecht, was über das Niveau der Mittelmäßigkeit nicht hinausragte, daher unbedeutend, zu nichts besonderem brauchbar. (Ein guter Mensch, aber ein schlechter Russe; ein schlechter Arbeiter.) Dann sank das Wort immer tiefer: Schlecht wird von körperlichem Uebelbefinden (es ist mir schlecht geworden), provinziell auch von geistiger Schwäche (= schwachsinzig), endlich in der Verbindung mit Mensch, Charakter von moralischer Versunkenheit gebraucht.

hoch und hehr = Alliteration. (Den Seelenadel verraten Buchs und Antlitz.)

Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort = Er hörte, daß der Graf (zu der Menge) redete, und vernahm dann (näher gekommen), was er redete.

Str. 15. Kühn in Gottes Namen: Die Kühnheit ist hier der Mut, welchen das Vertrauen auf Gott darleiht.

Str. 16. Port heißt eigentlich Hafen (portus). Für jedes größere Schiff ist aber der Hafen das Ziel der Fahrt und zugleich der Ort, wo die Schiffe vor Sturm hinreichend gesichert sind. Daher ist unter Port hier das feste Land gemeint, wo man der Gefahr des Todes entronnen und in Sicherheit war.

Str. 17 ist eine sehr unglückliche, ebenso überflüssige als unnatürliche Strophe.

Str. 18. höher — himmlischer — Herz = Alliteration.

Str. 20. ich esse satt = genug (satis). Satt = hier Adverbium; bei unserm gewöhnlichen: „Ich esse mich satt“ ist satt Acc. des Adject. als zweites Objectes.

Biederton: Ein Wort, welches Bürger erst neu gebildet hat und welches sonst in der klass. Litteratur nicht vorkommt (Vgl. Grimms Wörterbuch). Bieder (ahd. pidarpi — biderbi, mhd. biderbe, mit bedarf und bedürfen verwandt, mit derb ursprünglich identisch. Es bedeutete zuerst: „Was um den Bedarf ist, wessen man sich zu Nutzen bedient.“ Das Wort hatte ursprünglich den Ton: biderbe; aber durch die privative Vorsilbe un

in unbedérbe sich verwandeln müssen. Das unbetont gewordene be ging in beiden Fällen, dort hinten, hier vorn verloren, — und es blieben zwei Wortformen bieder und dorb. Im Neuhochdeutschen gebraucht man bieder nur mit Bezug auf Personen und deren Thätigkeit und im Sinne von Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, jedoch mit dem Nebensinn der Gradheit untermischt, welcher letztere Begriff bei dem Worte dorb vorwiegt. Neuerdings schreiben einige wieder, etwas altertümelnd, biderb (z. B. Tied).

3. Grundlage des Gedichtes:

Dem Gedichte, welches im Juni 1776 entstand, liegt eine wahre Begebenheit zu Grunde; dieselbe ist in Böllners Lesebuch für alle Stände, II 5 also erzählt:

„Durch eine heftige Ergießung der Etsch wurde zu Verona eine von den prächtigen Brücken, die dort über den Fluß gehen, hinweggerissen. Nur der mittlere Bogen stand noch und auf demselben ein Haus mit einer zahlreichen Familie. Diese Unglücklichen, die ihren jammervollen Untergang vor Augen sahen, streckten die Hände gen Himmel und riefen die Zuschauer am Ufer um Rettung an. Die Wellen tobten mit schrecklicher Gewalt, und der Bogen, auf dem das Haus stand, fing bereits an zu wanken. Unter den Zuschauern war keiner, der nicht für die Unglücklichen gezittert hätte, aber auch keiner, der sein Leben für sie wagen wollte. Als mit jedem Augenblicke ihr Untergang unvermeidlicher ward, hielt der Graf Spolverini einen Beutel empor und rief: „Hier hundert Pistolen für den, der die Unglücklichen rettet!“ Unterdeß er dieses Versprechen immer lauter wiederholte, strömten neue Zuschauer herbei, und unter ihnen auch ein geringer Arbeitermann. Kaum sah dieser die Gefahr, als er sich in ein Fahrzeug warf, mit dem Strom und den Wellen aus allen Kräften kämpfte, und, durch das Gefühl der Würde seiner That gestärkt, den Bogen erreichte. Die unglückliche Familie ließ sich in Striden zu ihm hinab, und kaum hatte sie ihre Wohnung verlassen, als diese samt dem Bogen, worauf sie stand, in den Abgrund stürzte. Das dadurch verursachte neue Toben und Schäumen der Wellen war ein neuer Schrecken für die Geretteten, aber ihr Erretter sprach ihnen Mut ein und arbeitete mit verdoppelten Kräften, bis er sie alle glücklich ans Ufer brachte. Freudenvoll lief ihm der Graf entgegen und reichte ihm die verheißene Belohnung. „Nein,“ sprach der Edle, „für Gold werde ich mein Leben nie verkaufen; Gott hat mir gesunde Hände gegeben; ich verdiene mit meiner Arbeit so viel, als ich zu meinem und der Meinigen Unterhalt brauche. Geben Sie das Geld an die Armen hier, die es jetzt nötiger haben, als ich.“

4. Inhaltsangabe des Gedichtes:

Der Dichter beginnt damit, die Schilderung der hochherzigen That eines Mannes anzukündigen, welchem als würdiger Lohn nicht Gold, sondern nur der Gesang gereicht werden dürfe, und welchem er, der Dichter, diesen höchsten Lohn auf Erden, die Verherrlichung durch des Dichters Mund, spenden wolle. (Str. 1.)

Der Tauwind, welcher ungemein warm und stark das Hochgebirge erreichte, nachdem er Spuren seiner Gewalt überall zurückgelassen hatte (Str. 2), bewirkte ein rasches Schmelzen des Schnees auf den Alpen. Tausende von Sturzbächen brachten die geschmolzene Wassermasse in die engen Thäler, und in kurzer Frist war das breitere Etschthal ganz und gar in einen See verwandelt. Überall barst das Eis und die Wasservogen führten große, losgerissene Eisblöcke mit sich (Str. 3.) Wogen und Eisschollen stürzten mit furchtbarer Gewalt auf eine starke und große Etschbrücke, auf deren mittlstem Bogen das Haus eines Solleinnehmers

stand. Derselbe ahnt nicht, in welcher großen Gefahr er mit seiner zahlreichen Familie schwebt. Des Dichters warnender Ruf, der natürlich nicht zu den Ohren des Zöllners dringen konnte, soll uns wenigstens auf diese Gefahr, in welcher der Zöllner bereits schwebte, aufmerksam machen. (Str. 4.) Bis jetzt hat der Zöllner zwar das Unwetter gemerkt, aber noch nicht die Größe der Gefahr, welche ihn bereits umringt. Er hat schon manchen Sturm um sein Haus toben hören, auch manchen Eisgang gesehen, ohne sich auf seiner großen, festen, neuen Brücke besonders gefährdet zu fühlen. Jetzt aber fühlt er, daß sein Haus in seinem Fundament erbebt und daß das Dröhnen der Wogen ein viel furchtbarer und eigenartiger ist, als er es je früher erlebt hatte. So springt er denn eilend auf das Dach, um bessere Umschau halten zu können. Ein Augenblick genügt, um ihm das Furchtbare seiner Lage klar zu machen. Der Schrei der höchsten Angst erschallt:

Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! Verloren! wer rettet mich?

Wir sehen die Gefahr noch nicht in dem Grade, wie sie bereits dem Zöllner klar geworden ist (Str. 5); doch haben wir die feste Überzeugung, daß der arme, händeringende Mann auf dem Dache seine Lage nicht zu schwarz beurtheilte. Was er gesehen hatte, schildert der Dichter erst jetzt. Durch die unaufhörlich andringenden Wogen und Eiszelsen sind zunächst die beiden Endpfeiler der Brücke abgerissen; wohin der Zöllner blickt, ob rechts, ob links, er sieht sich bereits vom festen Lande getrennt, er sitzt mitten auf einer Insel, die unablässig auf beiden Seiten zerbröckelt und kleiner wird. Nachdem die Wogen einmal Bresche in die Brücke gelegt, geht das Zusammenstürzen der einzelnen Brückenpfeiler und Wogen unaufhaltfam und in steigender Geschwindigkeit weiter. Es kann nicht mehr lange währen, dann sind die Fluten mit dem Zerstörungswerke bis zu dem Zöllner herangedrungen. O das arme Weib, die armen Kinder! Und aus der von Angst zerrissenen Seele kommt der neue Schrei:

Barmherziger Himmel! Erbarme dich! (Str. 6. 7.)

Menschen sind zwar genug in der Nähe, an beiden Ufern steht eine große Menge Neugieriger, ja mehr als das, Theilnehmender; der Zöllner sieht, wie sie von seinem Unglück aufs tiefste erschüttert sind. Aber um so trostloser ist die Wahrnehmung, daß weder auf dieser, noch auf jener Seite Anstalten zur Rettung gemacht werden. Es muß den Zuschauern wohl unmöglich erscheinen. Bereits sind die Kinder mit der Mutter auch auf das Dach gekommen. Die Angsttrufe des Vaters haben sie hinaufgetrieben. Jetzt vereinen sie sich mit dem Vater in Hilferufen, welche so laut sind, daß sie selbst die lautschallenden Wogen und den tosenden Wind übertönen. (Str. 8.)

Der Dichter unterbricht seine eigne Schilderung, nachdem er unsere Theilnahme geweckt und zu einer Art von Mitangst gesteigert hat, und — um den Leser gewissermaßen auch zu quälen, von der Angst der Zöllners=

familie, welcher die Sekunden ewig lang währen, etwa 8 nachfühlen zu lassen, hält er die weitere Entwicklung der Handlung durch Fragen und Klagen auf. (Str. 9.) Zugleich bereitet das letzte Wort:

O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

auf die Ankunft des Grafen vor, der ein Retter der Unglücklichen scheint werden zu wollen. Er sprengt heran. Will er die Rettung unternehmen, versuchen, wie einst der edle Herzog Leopold von Braunschweig? Es scheint so, aber es scheint nur so! Die Rettung selbst versuchen will er nicht, aber zur Rettung anfeuern durch das Versprechen einer bedeutenden Geldsumme (200 Pistolen). (Str. 10.)

Die Worte verhallen wirkungslos. Das Gold zieht niemanden an zum Wagtüdt. Es scheint, als sei der Graf umsonst auf dem Schauplatz des Unglücks erschienen. Mit Worten und mit Gold werden diese Leute nicht gerettet, und mehr in die Wagschale zu legen hat der Graf nicht den Mut. (Str. 11.) So anerkennenswerth jenes Anerbieten ist, damit wird dem Verderben niemand entzissen. Die Hoffnungsfadel erlischt wieder — das Verderben aber wächst, mit furchtbarer, unwiderstehlicher Gewalt. Wenn nicht bald Hilfe kommt, kommt sie zu spät.

O Retter, Retter, komm geschwind! (Str. 12.)

Noch einmal fordert der Graf, den Beutel hoch haltend, zur Rettung auf, aber vergebens. — Noch heulen Böllner und Weib und Kind, — aber vergebens. (Str. 13.)

Da kommt ein ganz gewöhnlich gekleideter Bauersmann daher, dessen Gesichtsausdruck aber und Haltung von hohem Adel der Seele zeugen. Er erfährt, um was es sich handelt, sieht hin nach dem Ort des Sammers (Str. 14) und ist rasch zu der That entschlossen, springt in den nächsten Fischertahn mit einem Seufzer zu Gott, zwingt seinen Kahn durch Wogen und Eis hindurch und erreicht sein Ziel, kann jedoch nur einen Teil der Familie aufnehmen*) (Str. 15). Aber er will sein Rettungswerk nicht teilweise, er will es ganz vollbringen; und so groß die Kraftanstrengung auch war, die er aufwenden mußte, und so groß die augenscheinliche eigene Gefahr, der er sich aussetzte, Gott steht ihm sichtbar bei und läßt ihn alle retten — bis zum letzten Armen. Erst als die Unglücklichen alle gerettet sind, da stürzen der letzte Wogen und das darauf stehende Haus zusammen. (Str. 16.)

Noch scheint es zweifelhaft, ob der Retter über eigennützige Motive erhaben sein Leben gewagt habe. That er es um des Preises willen? Der Erfolg wird es lehren. (Str. 17.)

Der Graf bietet dem Retter den versprochenen Lohn an. Er hält Wort. Aber der Bauer steht noch höher, als der edle Graf. (Str. 18.)

Um des Goldes willen hat er sein Leben nicht gewagt, es ist ihm teurer, als der Beutel voll Pistolen. Zwar ist er arm, doch hat er

*) Die historische Überlieferung weicht hier von Bürgers Darstellung ab.

gesunde Arme und verzichtet gern zu gunsten des verarmten Zöllners auf die ihm rechtlich zustehende Belohnung. Ohne den Dank der Menschen abzuwarten, geht er davon. (Str. 19.)

Nochmals führt Bürger den bereits in Str. 1 ausgesprochenen Gedanken aus, daß einer solchen durchaus edlen That nicht mit Gold, sondern nur mit Gesang gelohnt werden dürfe; Bürger freut sich, seinen Zweck erreicht zu haben; er darf von seinem Liebe hoffen, daß es dauernden Wert haben und daß er damit des Bauern That verewigt haben werde. (Str. 20.)

5. Charakteristik der Personen:

Von dem Zöllner dürfen wir absehen. Seine Charakteristik lag nicht im Plane des Dichters. Er ist ganz Unglücklicher. Das ist genug. Da können die einzelnen Eigenschaften nicht klar hervortreten.

Der Graf ist ein reicher Mann; er hat für die Unglücklichen ein Herz und wendet eine hohe Summe auf, um jene, die er vielleicht kaum oder gar nicht kennt, zu retten. Es ist nicht klar ersichtlich, aus welchem Grunde er nicht mehr wagt. Möglich bleibt's immerhin, daß es ihm an körperlichen Kräften oder an Geschicklichkeit im Rudern wenigstens gefehlt hat, so daß er sein Leben nutzlos geopfert hätte. Möglich auch, daß seine Liebe eben nicht größer war, als die der vielen Zuschauer, deren Theilnahme, Mitleid unzweifelhaft feststeht, deren Liebe zum Nächsten aber nicht der Selbstliebe gleichkam oder gar stärker als der Tod war. Große Gaffer waren jene Zuschauer doch nicht. (Vgl. Erläut. zu Str. 8.)

Der Retter: Sein Aeußeres ist recht einfach. In grobem Kittel schreitet er am Wanderstabe daher. Er ist, wie er selbst sagt, arm und verdankt angestrengrter Arbeit eben nur den Lebensunterhalt für sich und die Seinen; übrig hat er nichts, aber auch keinen Mangel. Und er ist zufrieden. Seine Erscheinung ist die eines aufrichtigen, rechtschaffenen Mannes, seine Worte bezeugen es ebenfalls, daß er ein Viedermann im vollen Sinne des Wortes sei, seine That ist über alles Lob erhaben. Er wagt, was vor ihm keiner gewagt hatte unter den zahlreichen Zuschauern, unter denen gewiß auch manche im Rudern geübte Schiffer waren. Er wagt es, ohne sich nur einen Augenblick zu besinnen und „mit Fleisch und Blut zu besprechen,“ aber er wagt es nicht, von dem Gold geblendet, sondern von dem Unglück und Verderben gerührt und ergriffen, und er wagt's in Gottes Namen. Das Gottesvertrauen giebt ihm Mut und Kühnheit. Er vollbringt das Werk, das dreifache, gefährvollste Werk, wo ihn die Todesengel in jedem Augenblicke zu umringen, niederzureißen schienen, offenbar unter Gottes Gnadenbeistand, welcher dem Verderber, dem reißenden Strome, nicht eher erlaubte, „das letzte Getrümmer“ fortzureißen, bis alle Glieder der Zöllnerfamilie gerettet waren.

Der Graf muß zu dem Braven herankommen, muß ihn auffuchen,

muß ihm den Lohn bringen, — der Bauer verschmäht denselben, obgleich er arm ist und die Belohnung schon verdient hätte. Er will sich nicht für das Werk der Liebe von Menschen bezahlen lassen, wie er auch nicht um des Goldes willen die That gewagt hat, er will nicht etwa nur den Schein vermeiden, als ob ihn der Lohn zu dem Wagnis getrieben habe, er will nicht etwa uneigennützig nachgerade scheinen, sondern er ist es; es ist so gar keine Berechnung, gar keine Absichtlichkeit in seinen Worten und Handlungen. Das Bewußtsein der That hat Lohn genug für ihn. Er begehrt nicht das Gold, aber er hat gleichwohl auch den Kopf, wie vorhin das Herz, auf dem rechten Fleck. Das Gold schenkt er dem Verarmten, dem Zöllner. Und dann geht dieser brave Mann, ohne seinen Namen zu nennen, ohne den Dank der Zöllnerfamilie abzuwarten, ohne das Lob der versammelten Menge anzuhören und einzuernten, — er verschwindet, und niemand weiß, wohin. Solche That ist die eines ganzen Mannes, eines wahren Biedermannes. Solche That verdient, der Nachwelt bekannt zu werden. Kennen wir auch den braven Mann nicht nach seinem Namen, Einer kennt ihn, der ins Verborgne sieht, und dieser hat die That bereits öffentlich vergolten.

6. Grundgedanke:

Nach des Dichters Darstellung ist der Grundgedanke in der ersten und letzten Strophe ausgesprochen:

Wer hohen Ruts sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.

7. Gliederung des Gedichtes:

1. Str. 1: Einleitung.
2. Str. 2—7: Der Eisgang und der Einsturz der Brücke.
 - a. Str. 2: Der Tauwind.
 - b. Str. 3: Das Schmelzen des Schnees und Schwellen der Flüsse; der Eisgang.
 - c. Str. 4: Die steinerne Brücke mit dem Zöllnershause.
 - d. Str. 5: Der Zöllner merkt die Gefahr.
 - e. Str. 6: Der Einsturz der Brücke beginnt.
 - f. Str. 7: Die Brücke wird nach und nach zerstört.
3. Str. 8—13: Die Augenzeugen der wachsenden Not.
 - a. Str. 8: Die zuschauende Menge.
 - b. Str. 9: Ausblick des Dichters nach einem Retter.
 - c. Str. 10: Der Graf scheint die Rettung veranlassen zu können.
 - d. Str. 11: Der Graf ist selbst kein Retter.
 - e. Str. 12: Die Not steigt auf's Höchste.
 - f. Str. 13: Die letzte Hoffnung schwindet.
4. Str. 14—19: Der Retter.
 - a. Str. 14: Seine Erscheinung und sein Einblick in die Lage.
 - b. Str. 15: Der erste Teil des Rettungswerkes.

- c. Str. 16: Die Rettung der ganzen Familie gelingt.
- d. Str. 17: Des Dichters Frage nach den Beweggründen des Retters.
- e. Str. 18: Der Graf bietet dem Bauer den versprochenen Lohn an.
- f. Str. 19: Der Retter verzichtet auf den Dank und Lohn, auf letzteren zu gunsten der Böllnersfamilie.
- 5. Str. 20: Abschluß.

8. Zur Würdigung des Gedichtes:

Schon A. W. v. Schlegel machte darauf mit Recht aufmerksam (Kritische Schriften. Bürger 1800. Werke. Bde. 8, S. 109—113), daß die zwar an sich edle That von Bürger in einer pomphaften Anpreisung angekündigt worden sei, welche zu der Anspruchslosigkeit schlecht passe, welche die That selbst auszeichne und ihr den wahren Wert erst verleihe. Zudem kündige der Dichter nicht nur den Lobpreis des zu Feiernenden, sondern auch sein eignes Werk, die Ballade selbst, in überschwenglicher Weise an. — Das Gedicht selbst hat überdies von seiner Schönheit dadurch viel eingebüßt, daß der Dichter sich nicht enthalten konnte, lyrische Strophen in diese epische Dichtung einzustreuen, wodurch der Wirkung des ganzen Gedichtes viel geschadet ist, da diese Strophen (es sind 1, 9, 11, 17, 20 der ursprünglichen Ausgabe) nicht nur reine Deklamation enthalten, also durchaus entbehrlich sind, sondern auch die eigentliche Schilderung nur unterbrechen, somit den Gesamteindruck zerstören. In neueren Sammlungen hat man wenigstens vier Strophen gestrichen, freilich dadurch nicht alle lyrischen, störenden Verse beseitigt, da auch in Str. 17 solche noch sich finden.

Es ist eine richtige Bemerkung von H. Kurz: „Der Dichter ist von der Begebenheit, die er darstellen will, so stark ergriffen, daß er die eigne Schöpfungskraft darüber verliert, und die Thatsache weniger aus sich heraus poetisch gestaltet, als wie in einem Guckkasten vor unsern Augen vorüberführt, wie er dann als Erklärer hinter dem gezeigten Bilde steht und selbst in Verwunderung ausbricht.“

Von diesen, immerhin erheblichen Mängeln abgesehen ist die Erzählung reich an mannigfaltigen Schönheiten. Unstreitig ist die Schilderung der Wasserflut (Myndeton), des Eisgangs, der Wassernot vorzüglich; was an Klangmalerei, Assonanz, Alliteration, Polysynthese aufgewendet worden ist, um eine Harmonie und Kongruenz zwischen dem beschriebenen Ereignis und der sprachlichen Form herzustellen, ist wahrhaft überraschend. Der Charakter des Bauern kontrastiert so erfreulich mit dem furchtbaren Element, die Ruhe und Einfachheit so wohlthuend sogar mit dem lauten, fast marktschreierischen Treiben des Grafen, daß dieser Gegensatz nicht genug von uns bewundert werden kann. Auch ist die eigentümliche (oben unter 1 berührte) Konstruktion jeder einzelnen Strophe sehr

schön und wirkungsreich. So überwiegen denn doch die Vorzüge bei weitem jene vorhin ange deuteten Mängel.

9. Zur Geschichte dieser Ballade.*)

Adam Dehlenschläger erzählt: „Ich hatte Bürgers Lied vom braven Manne gelesen; es sprach mich an, und ich setzte mich gleich hin, es in dänische Verse frei zu übertragen. Als ich eben mit der Arbeit fertig bin, tritt ein Freund zu mir ins Zimmer herein. Ich frage: „Was giebt's Neues?“ — „Hast du nicht den gräßlichen Sturm gehört“, jagte er, „der heute Nacht gewüthet hat? — „Nein, ich habe die ganze Nacht ruhig geschlafen“. — Da ist gewiß Unglück geschehen“, versetzte der Freund; aber, Gottlob, auch ein Unglück durch den Heldenmut eines wackern Seemanns verhütet worden. Die Leute draußen auf der Höhe, auf einem gestrandeten Schiffe, konnten sich nicht retten. Tausend Menschen standen an der Hollbude, keiner wagte sich aber hinaus. Nun kommt ein Kaufmann und verspricht demjenigen 50 Dufaten, der die Schiffbrüchigen retten würde. Ein schlichter Fischer, Lars Bagge, springt ins Boot, rettet sie mit eigener Lebensgefahr und bittet den Kaufmann, die 50 Dufaten dem Schiffer zu geben, der sein Schiff verloren; selbst will er nichts haben.“ — „Nein,“ rief ich, das ist gar zu wunderbar!“ — „Wie meinst du?“ — „Da liegt die ganze Geschichte schon poetisch beschrieben auf dem Tische! Ich brauche nur die Namen, einige Nebenumstände und Ortsbeschreibungen zu verändern.“ — Ich erzählte nun dem Freunde den Vorfall, und er wunderte sich mit mir. Das Gedicht ward gedruckt und machte Gllid; den sonderbaren Zufall verschwieg ich aber, aus Furcht, man möchte es etwa nicht glauben.“

10. Schriftliche Aufgaben:

1. Ein Beispiel edler Menschenliebe. (Erzählung auf Grundlage der Ballade.) 2. Bericht des Zöllners über seine Not und Rettung. (Ein Brief an seinen Bruder oder an seine Behörde.) — 3. Schilderung der Not und Rettung von einem Augenzeugen. — 4. Vergleichende Charakteristik des Grafen und Bauern. — 5. Würdigung des Gedichtes: der brave Mann. — 6. Vergleichung dieses Gedichtes mit a. Johanna Sebus von Göthe; mit b. der Lotse von Giesebrecht; mit c. der Schiffbruch von F. G. von Herder. — 7. Die Rettung aus Feuergefahr. — 8. Der brave Lotse.

11. Zur Vergleichung:

Johanna Sebus.

Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen, Guten, aus dem Dorfe Brienien, die am 13. Januar 1808 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham, Hülfe reichend, unterging.

(Von Johann Wolfgang von Göthe.)

[Sämtliche Werke in 3 Bdn. I. S. 25. Stuttgart 1869.]

1. Der Damm zerreißt, das	Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Feld erbraut,	Die schwache Frau! .. Du gehst da-
Die Fluten spülen, die Fläche	von!“ —
flaßt.	Sie trägt die Mutter durchs Wasser
„Ich trage dich Mutter, durch die Flut,	schon.
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“	„Zum Buhle da rettet euch! Harret
„Neh' uns bedenke, bedrängt wie wir	derweil;
sind,	Gleich fehr' ich zurück, uns allen ist Heil.

*) Dehlenschlägers Schriften. Bd. I. S. 103.

cf. Swinburne's Poem on Grace Darling
 as it comes from the locality in which it is associated with Grace Dar. in Illustr. London.
 1892 Dec.

Zum Bühl ist's noch trocken und we-
nige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege
mit."

2. Der Damm zerschmilzt, das
Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche
saust.
Sie setzt die Mutter auf sichres Land;
Schön Suschen gleich wieder zur Flut
gewandt.
„Wohin? Wohin? die Breite schwellt;
Des Wassers ist hüben und drüben
voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!"
„Sie sollen und müssen gerettet
sein."

3. Der Damm verschwindet,
die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt
und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten
Steg,
Umströmt auch, gleitet sie nicht vom
Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin,
Doch der und den Kindern kein Ge-
winn!

4. Der Damm verschwand, ein
Meer erbraust's,

Den kleinen Hügel im Kreis
um saust's.

Da gähnet und wirbelt der schäumende
Schlund

Und ziehet die Frau mit den Kindern
zu Grund;

Das Horn der Ziege faßt das ein',
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und
gut:

Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein
Stern;

Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel
hinauf,

Da nehmen die schmeichelnden Fluten
sie auf.

5. Kein Damm, kein Feld! Nur
hier und dort

Bezeichnet ein Baum, ein Turm
den Ort.

Bedeckt ist alles mit Wasserfchwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen be-
weint. —

Und dem sei, wer's nicht singt und
sagt,

Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Der Kotte.

[Von Ludwig Giesebrecht.]

[Geb. 5. Juli 1792 zu Mirow, † als emer. Gymnasialprofessor zu Jansen bei Stettin
18. März 1872.]

1. „Siehst du die Brigg dort auf
den Wellen?
Sie steuert falsch, sie treibt herein
Und muß am Vorgebirg zerschellen,
Denkt sie nicht augenblicklich ein.

2. Ich muß hinaus, daß ich sie
leite!" —

„Gehst du ins offene Wasser vor,
So legt dein Boot sich auf die Seite
Und richtet nimmer sich empor.“ —

3. „Alein ich sinke nicht vergebens,
Wenn sie mein letzter Ruf belehrt;
Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
Ist wohl ein altes Leben wert.

4. Sieh mir das Sprachrohr! Schiff-
lein, eile!
Es ist die letzte, höchste Not.“
Vor fliegendem Sturme gleich dem
Pfeile
Sind durch die Scheren eilt das Boot.
5. Jetzt schießt es aus dem Klippen-
rande.
„Links müßt ihr steuern!“ haßt ein
Schrei.
Riel oben treibt das Boot zu Lande,
Und sicher fährt die Brigg vorbei.

Der Schiffbruch.

(Von Johann Gottfried v. Herder.)

[Geb. 25. Aug. 1744 zu Rorungen, † 18. Dez. 1803 zu Weimar.]

[Sämtliche Werke. Bd. 6. S. 86. Stuttgart 1827.]

- Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edeln retten
Sich im Fahrzeug. „Wo ist Don
Alonso?“
Riefen sie. (Er war des Schiffes
Priester.)
5 „Reiset wohl, ihr Freunde meines
Lebens,
Bruder, Oheim!“ sprach er von dem
Borde,
„Meine Pflicht beginnt; die eure
endet.“
Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
10 Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet und wehret der Verzweif-
lung,
Labet sie und geht mit ihnen unter.
Welch ein Geist war größer? Jenes
Cato,
Der im Borne sich die Wunden auf-
riß,
15 Oder dieses Priesters, der den
Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer ver-
sinkt?

[Litterarisches: F. M. B. Schmidt, Andeutungen über die Quellen der
Balladen und Romanzen von Bürger, in den Wiener Jahresberichten der Lit. Anzeigen
zum 22. Bde. S. 52—62. — *Pröhle, S. 123. — *Göppinger, I. S. 296 ff. —
*Kriebitzsch, Vorbereitungen S. 101. — *Reuter, S. 126. — *Heinze, S. 73.]

8. Der Kaiser und der Abt. (Vermutlich 1784.)

[Bürgers Gedichte, Berlin 1872. Grote II. S. 67.]

1. Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrtig:
Es war mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
Auch war mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur schade! sein Schäfer war klüger als er.
2. Dem Kaiser ward's fauer in Hitz' und in Kälte;
Oft schlief er bepanzert im Kriegeßgezelte;
Oft hat er kaum Wasser zu Schwarzbrod und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

3. Das Pfäfflein, das mußte sich besser zu hegen,
Und weiblich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht.
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

4. Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reißigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei;
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

5. „Ha,“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir dünkt wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

6. „Doch dünkt mir daneben, Euch plage viel Weile;
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit erteile,
Man rühmet, Ihr wäret der pffiffigste Mann;
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

7. „So geb' ich denn Euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

8. „Zum Ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Räte
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl wert bis zum Heller mag sein?

9. „Zum Zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

10. „Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken erraten.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titeltchen Wahres dran sein.

11. „Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So laß' ich Euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

12. Drauf trabte der Kaiser mit Backen von hinten,
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulstität,
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

13. Er schickte nach ein, zwei, drei, vier ~~un-berückten~~;
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

14. Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Wochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

15. Nun sucht er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Dörter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Wendig, sein Schäfer, am Felsenhang an.

16. „Herr Abt,“ sprach Hans Wendig, „was mögt Ihr Euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hoßelt Ihr ein!
Wein Sighen! Es muß Euch was angethan sein.“ —

17. „Ach, guter Hans Wendig, so muß sich's wohl schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Rüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

18. Zum Ersten: Wann hoch er im fürstlichen Räte
Zu Throne sich zeigt im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl wert bis zum Heller mag sein.

19. Zum Zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
Wie bald er zu Kasse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

20. Zum Dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken erraten;
Die will er mir treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelschen Wahres dran sein.

21. Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Baumes den Schwanz in der Hand.“ —

22. „Nichts weiter?“ erwidert Hans Wendig mit Lachen,
„Herr, gebt Euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir Eur Rüsschen, Eur Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.“



23. „Versteht' ich gleich nichts von lateinischen Broden,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

24. Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Wendig zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

25. Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Räte,
Hoch prangt' er mit Scepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich ißt wert bis zum Heller mag sein.“ —

26. „Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert:
Drum geb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn einen müßt ihr doch wohl minder wert sein.“ —

27. „Hum,“ sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.“

28. „Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Roffe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

29. „Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So seh' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan.“ —

30. „Ha,“ lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.“

31. „Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Teufel verdammen:
Was den' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“

32. „Ihr denket, ich sei der Abt von Sanct-Gallen.“ —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Wendig, sein Schäfer, nur bin!“ —

33. „Was Henker! du bist nicht der Abt von Sankt Gallen?“
 Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
 Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;

„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

34. „Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.

Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!

Und lerne fortan erst quid juris verstehn!

Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“ —

35. „Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!

Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen noch schreiben;

Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.

Was Händchen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

36. „Ach, guter Hans Bendig, das ist ja recht schade!

Erbitte dir demnach ein' andere Gnade!

Sehr hat mich ergötzt dein lustiger Schwanke:

Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

37. „Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nötig;

Doch, seid Ihr in Ernst mir zu Gnaden erbötig.

So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,

Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ —

38. „Ha bravo! du trägst, wie ich merke, Gefelle,

Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle.

Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,

Und obendrein dir ein Panisbrief bescheert:

39. Wir lassen dem Abt von Sankt Gallen entbieten:

Hans Bendig soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.

Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,

Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod.“

1. Erläuterungen:

Str. 1. Das Beinwort schnurrig, welches das „Märchen“ charakterisieren soll, zeigt uns, daß wir es weniger mit einem Märchen im strengen Sinne, als mit einem Schwanke, einer Schnurre zu thun haben. — Kur-
 rig (ahd. korag, später kurg, furig und kürig) erklärt zwar Weigand (Wörterbuch) I, S. 653 als leicht zu kirren, zutraulich; allein in Niederdeutsch-
 land bedeutet es soviel als übermütig, lustig. „En kurrigen Keerel“ =
 jemand, den „der Hafer sticht.“ — Abt = ein Mönch, welcher an der
 Spitze eines Klosters steht. —

Str. 3. Pfäfflein von Pfaffe abgeleitet. Pfaffe ist aus papa entstan-
 den, bedeutet ursprünglich Vater, und war durchaus ein Ehrenname, welcher
 allen Geistlichen vom Papste (papa) bis abwärts zum untersten Kaplane bei-
 gelegt wurde. Das Wort ist jetzt um seinen guten Klang und Kredit ge-

kommen und findet sich fast nur noch im Munde solcher Leute, welche es nicht oft genug aussprechen können, daß sie alles, was an die Kirche erinnert, hassen und gern ausrotten. Bei Bürger hat das Wort wohl einen launigen Beigeschmack, aber durchaus noch nichts Verletzendes.

Str. 4. *Haider*, d. h. Gelegenheit, Anlaß, Vorwand zum Streite; — reißig, von Reise abgeleitet. Reise (d. h. reisa) bedeutet den Ausbruch, Zug, meist den Kriegszug, und letztere Bedeutung hat sich allein in reißig, Reißige noch erhalten.

Str. 6. Weile = Langeweile.

Str. 8. „*Wardein*“ heißt noch heutzutage ein Beamter bei der Münze, welcher den Gehalt des Feinmetalles zu schätzen hat. Das Wort ist wohl mit dem deutschen werten (mhd. werden, goth. wairthon) verwandt. Die Abschätzung des Wertes des Kaisers mit Einschluß des Ornates (Schmuckes) paßt hierzu vortrefflich. Zum Schmucke gehörte aber auch außer der kaiserlichen kostbaren Kleidung Scepter und Krone.

Str. 10. Prälat ist an sich ein vorgezogener Mann, ein Vorgesetzter, (praelatus); gewöhnlich versteht man darunter einen hohen, vornehmen Geistlichen sowohl in der kathol., als in der evang. Kirche (z. B. im Großh. Hessen, Würtemberg, Baden u.); auch werden in einzelnen geistlichen Orden die Klostervorsteher so genannt. In letzterer Beziehung wendet es auch Bürger hier an. — Titelschen ist hier in der biblischen Bedeutung (vgl. Matth. 5, 18) gemeint, also im Sinne der kleinsten Kleinigkeit.

Str. 12. Das Wort „*Schmülität*“ ist ein komisches Wort statt *Schmüle*, *Becklemmung*, *Katlosigkeit*. Das Scherzhafte liegt darin, daß das deutsche Wort *Schmüle* mit einer lateinischen Endung itas versehen und diese wieder (vgl. *Universität*) verdeutscht ist.

Zerspließen, seltene Form statt *zersplittern*.

Str. 13. Schwierige Fragen sucht man dadurch zur Lösung zu bringen, daß man an eine Universität sich wendet und dort die betreffende Fakultät, d. h. die Gesamtheit der Professoren entweder der Theologen oder der Juristen oder der Mediciner oder endlich der Philosophen um ein Gutachten bittet. Der arme Abt fragt bei allen vier Fakultäten nach einander an. Kein Professor, kein Doktor wußte eine befriedigende Antwort, so reich auch die Gebühren und die außerordentlichen Geldspenden („*Sporteln*“) waren, welche der Abt erlegte. Die gesamte Gelehrtenwelt war diesen Rätselfragen gegenüber ratlos.

Str. 14. Herzlich war das Zagen, insofern es ein starkes war, was das *Abverbium* herzlich häufig ausdrückt, und das *Bochen*, insofern letzteres eine Thätigkeit des Herzens ist.

Str. 15. *Werther* ist eine Anspielung auf Göthes *Werthers* Leiden, welches damals erschienen war und außerordentliches Aufsehen gemacht hatte. *Werther* gab sich selbst den Tod, und der Abt trägt sich auch mit Gedanken des Selbstmords. Darum sucht er einsame, gefährliche Felsensteige auf.

Str. 16. *Schemen* = Schattenbild. *Einholzeln* = einschrumpfen. Das gedörrte Birnobst hat noch den Namen *Spüzel* oder *Spözel*. — *Mein*

Siggen leitet man von *Meiner Sechß* (frz. *six*) ab, und bedeutet sechs zunächst den besten Wurf im Würfelspiel, steht dann aber für Seele (*meiner Seele*), Treue (*meiner Treu'*) als eine Beteuerung, bei welcher bei weggefallen ist. „So gewiß mir meine Seele lieb ist“ — so gewiß ist, daß euch etwas angethan ist, daß ihr irgend einer Zauberin, Hexe zum Opfer gefallen seid.*)

Str. 17. „Am Zeuge fiden“ = mit einem anbinden, um ihm Schaden zu können.

Str. 20. Christus wurde für dreißig Silberlinge, welche ungefähr den Silber-Wert der späteren Reichsgulden hatten, von Judas verraten, in die Hände seiner Feinde durch nichtswürdigen, erbärmlichen Handel (deshalb *Schacher* genannt) ausgeliefert.

Bochen = ungestüm fordern ein nicht zu weigerndes Recht, **prachern** (niederländisch) = ungestüm betteln, bitten. — **Deut** = die kleinste holländische Münze, dann gebraucht, wie unser: **Seller**, **Pfifferling**.

gäb' ich = würde ich geben, falls ich Euch zu kaufen Lust hätte. Mehr wäre Ihr mir eben nicht wert.

Str. 21. **Tempo** = „das Maß der Geschwindigkeit, womit ein Musikant vorgetragen wird“ (Götinger); hier ist „einerlei Tempo“: **gradeso rasch**, als die Sonne in ihrer (scheinbaren) Bewegung um die Erde ist.

Str. 30. Die Pferde, welche Wendig in vierundzwanzig Stunden um die Welt jagen läßt, müssen einen ganz besonderen Hafer (**Haber**) fressen, um so rasch und so anhaltend laufen zu können. Der Kaiser nennt als diesen Hafer die beiden Wörter **wenn** und **aber**. Wir müssen uns also den in Str. 29 ausgesprochenen Gedanken in folgender Form denken: „Ihr könnt in 24 Stunden die Welt umreiten, wenn ihr von einem Sonnenaufgang bis zum folgenden immerzu reitet; aber freilich ihr müßt stets der Sonne an der Seite bleiben, mit ihr gleichen Schritt halten.“ Der Kaiser nimmt mit dieser Antwort vorlieb, obgleich sie natürlich ganz anders ausfällt, als er sie erwartete. Ein Rechenexempel, welches nur unter der Voraussetzung gelöst werden kann, daß Wendig etwas Unmögliches als möglich annimmt und mit Unmöglichem als mit etwas Möglichem rechnet, schafft für die Einbildung die höchsten Werte aus dem allgeringfügigsten Gegenstande, nämlich aus kurzgehacktem Stroh („**Häckerling**“) das Gold. An Häckerling denkt der Kaiser schon deshalb, weil der Ritt um die Erde ohne Pferde nicht möglich ist, und diese in Ermangelung von Hafer auch mit Häckerling gefüttert werden. Häckerling ist übrigens gelb wie Gold; Goldmacher aber versuchten von jeher aus geringeren Metallen und Stoffen gelber Farbe das Gold herzustellen, ein Problem, welches Wendig sehr leicht löst, indem er das Unmögliche wie ein nicht nur Mögliches, sondern wie eine durchaus leicht mögliche Sache behandelt.

*) Neuerdings giebt Archivdirektor von Hausler in Stuttgart (*Germania* XII, S. 476) eine andere Erklärung. Es sei eine verkürzte Eidesformel statt: ich schwöre selbsievent (d. h. mit sechs Eideshelfern), ich und meiner sechs beteuern dies und das. —

Str. 32. St. Gallen, ein Kloster in der Schweiz, von dem heiligen Gallus, einem Schüler Kolumbans, gegründet, war im Mittelalter berühmt wegen der dortigen vortrefflichen Klosterschule und wegen der Gelehrsamkeit seiner Mönche. Der Dichter bedurfte irgend eines Namens, damit der Schwank nicht völlig in der Luft und im Nebel schwebte, und zog hier den bekannten Ortsnamen vor, um uns nicht entweder den Namen des Kaisers oder den des Abtes nennen zu müssen. Daß Bürger um des Reimes willen St. Gallen geschrieben habe, ist mir nicht so gewiß, als es Götzinger war. Umgekehrt meine ich vielmehr, daß auf die ungewöhnliche Wendung: „von der Wahrheit fallen“ Bürger erst verfiel, als er St. Gallen bereits gewählt hatte.

Str. 34. Ring und Stab waren die Insignien der Bischöfe, welche ihnen bei ihrem Amtsantritte überreicht wurden. Jener bildete die Vermählung des Bischofs mit der Kirche, dieser sein Hirtenamt ab. In dem großen Investiturstreit des Mittelalters erwarben die Päpste das Recht, allein mit Ring und Stabe belehnen zu können, während den weltlichen Fürsten nur eine Belehnung mit dem etwaigen weltlichen Besitze zustand, welche durch das Scepter symbolisch dargestellt wurde.

Quid juris = was ist Rechts? — Die Antwort auf diese Frage soll in dem folgenden Satze liegen: denn, wenn man will ernten, so muß man auch säen. Das Recht gestattet nur da eine Ernte, wo man gesät hat, und nur dann, wenn man gesät hat. Dieser Satz, auf den Abt angewandt, besagt: Nur der verdient die jährlichen Einkünfte (Ernte) einer so bedeutenden Abtei zu genießen, welcher auf seine Ausbildung Zeit und Mühe verwandt hat. (Aussaat.)

Str. 37. Man hat hier Pardon nicht Pardong, wie die französische Aussprache des Wortes lautet, sondern zu lesen, wie es geschrieben wird, damit es auf Lohn reime. Es bedeutet jenes Wort übrigens Verzeihung, Vergnadigung.

Str. 38. Den Kopf und das Herz trägt der auf der rechten Stelle, welcher nicht nur ein gescheiter, sondern auch ein edel denkender Mensch ist.

„Panisbrief“ = ein Schein, vom Kaiser ausgestellt, wodurch jenes Kloster angehalten wurde, alles, was zum Lebensunterhalte (täglichen Brote = Panis) gehörte, dem Schäfer unentgeltlich zu liefern.

2. Die Form. Die aus vier Versen bestehenden Strophen haben im allgemeinen folgendes Metrum:

— | — — — | — | — — — — | —
 — — — — — — — — — — — — — —
 — — — — — — — — — — — — — —
 — — — — — — — — — — — — — —

Jeden dieser Verse kann man sich als aus einem Jambus und drei Anapästsen zusammengesetzt denken: die beiden ersten Verse haben dann noch eine überzählige Kürze am Ende und dadurch einen klingenden Reim, während V. 3. und 4. stumpf gereimt sind. — Dieses Versmaß

entspricht durchaus dem munteren, launigen Inhalte, und mit der Form und dem Inhalte wetteifert die echt volkstümliche, einfache Sprache, welche an zahlreichen Stellen durch ihre Gemütlichkeit, Treuherzigkeit und Ungezwungenheit gerade den komischen Eindruck weckt, den das ganze Gedicht hervorrufen soll und muß.

Da, wo ein Vers von dem obigen Versmaße wirklich abweicht, hat der Dichter absichtlich eine Änderung vorgenommen, um eine besondere Wirkung zu schaffen. So hat der Vollmond, dieses Urbild eines wohl- abgerundeten, mit Glanz begabten Gesichtes eines belebten, alten Herrn, in dem 3. Vers der dritten Strophe sich nicht wohl anders, denn als Spondaus verwerten lassen und dadurch einen Anapästus in einen Spondaus verwandelt. Die Folge ist, daß der dicke geistliche Herr ipazierengehend die ganze Schwerfälligkeit seines Körpers uns offenbart.

Spondaen am Anfang eines Verses statt des Jambus müssen, wie in Str. 5, 3. „Knecht Gottes“, durch den Vortrag verdeckt werden. Die komische Wirkung, welche hie und da ein scheinbar verunglückter Anapästus hervorbringt, da wir solch einen Versfuß weit eher als Molossus (— — —) ansehen können, ist natürlich beabsichtigt. Das Stolpern im Metrum, falls wir versuchen, „kurzweil drei artige“ (— — — — —) wie zwei Daktylen zu lesen, läßt schon den armen Abt und uns die Not ahnen, in welche der Kaiser jenen versetzen will. Die drei Silben

hochnotpein sind freilich ein ebenso guter Anapäst, als Holzkloßbod ein guter Daktylus (— — —) ist. Und nun gar:

Er schick | te nach ein | , zwei, drei, vier | Un' vers' tä | ten.

Da sind zwei molossische Versfüße statt der erwarteten Anapäste. Und die Kommata und Apostrophen werden von dem Leser eben so mühsam überwunden, als ebenso viele Gräben, welche ein mit Bleifugeln an den Füßen belasteter Mensch überspringen soll. Und doch, wie vortrefflich paßt dieser schrecklich holperige Vers zu der jammervollen Seelenstim- mung des Abtes und zu seinen ebenso fruchtlosen als zahlreichen Ver- suchen, seiner Verlegenheit sich zu entziehen!

3. Dichtgattung: Wie wir bereits oben andeuteten, fällt dieses Ge- dicht unter den Gattungsbegriff des Schwankes, d. h. einer poetischen Erzählung mit komischem Inhalte. Ein Interesse zu erwecken und zu erhalten ist Aufgabe der poetischen Erzählung: darum verschmäht die- selbe eine mythische, wunderbare Beimischung, läßt sich an einfacher Dar- stellung genügen, und sieht von einer kunstvollen Komposition ab. — Märchen dürfen wir dieses Gedicht nicht mehr nennen, während das Bürger noch konnte, da damals das Wort Märchen eine allgemeinere Bedeutung hatte. Unser Sprachgebrauch verlegt das Märchen in die Vorzeit, gleich dem Mythos (einer Göttersage), und findet in demselben

die kindliche Weltbetrachtung niedergelegt*), welche unbedenklich Wunderbares und Unmögliches mit Natürlichem mischt, die Geister- (aber nicht Götter-) Welt mit den Menschen in Beziehung setzt, es ebenso glaubhaft findet, daß Tiere menschliche Sprache reden, als daß Menschen die Gabe haben, Tierstimmen zu verstehen. Übrigens ist das Märchen nicht sowohl vorgeschichtlich, als vielmehr in eigentlicher Weise ohne jede Beziehung zur Geschichte. Historische Orte, Namen, Zeiten kommen im Märchen nicht vor**). Die Märchen können überall gedeihen und werden überall fortgepflanzt. Sie sind die Kinder einer reichen, glücklichen, von der Gerechtigkeit der göttlichen Weltregierung durchdrungenen Phantasie. Das Kind glaubt an die Märchen, wie das Volk an seine Sagen vielfach glaubt.

4. Ist ein **Grundgedanke** vorhanden? Jenes Wort des Schöpfers: „Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt, das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt“ scheint den Mittelpunkt der Erzählung zu bilden, und dieser Satz würde den Gedanken aussprechen, daß Gelehrsamkeit oftmals nichts nütze, während Mutterwitz aus einer Verlegenheit den Ausweg finde. Allein jenem Worte des Schöpfers hält das spätere Wort das Gegengewicht: Was Hänzchen nicht lernt, bringt Hans nimmer ein.

Somit scheint es richtiger zu sein, wenn wir sagen: Mutterwitz ist ein Erbteil, für welches der, welchem es zufiel, nicht dankbar genug sein kann; aber allein bringt es doch auch nicht durch die Welt; es muß der Fleiß hinzukommen, welcher die Gabe pflegt und sein Pfund benußt. Sonst wird der Begabteste doch keine bedeutende Lebensstellung erringen, ja er wird dem Minderbegabten sich weit nachgestellt sehen.

Übrigens sind auch diese Gedanken nur nebensächliche. Man darf in dem Schwanke solcher Art nicht einmal nach einer Pointe suchen wollen, geschweige nach einem tieferen, moralischen Gedanken. Die Hauptsache für den Dichter ist ohne Zweifel, jene komische Auflösung dreier unauflöslich scheinender Fragen zu berichten. Die Wirkung des Gedichtes wird allerdings dadurch gesteigert, daß der Dichter in den beiden Hauptpersonen einen hohen weltlichen Fürsten und einen hohen geistlichen Würdenträger in Konflikt bringt, und, damit nun letzterer nicht dem Kaiser gegenüber in Vorteil komme, und damit zugleich ein neues komisches Moment durch die weiteren Verwicklungen geschaffen werde, darf er nicht der Böse selbst, sondern es muß das sein Diener sein. Daß der Geistliche von seinem Schächer an Mutterwitz so sehr übertroffen wird, ist übrigens ein Zug, der in den Schwänken und Anekdoten des Volkes sehr oft vorkommt.

*) Man vgl. die Vorrede zu den deutschen Sagen von den Gebrüdern Grimm.

**) Wo solche Anhaltspunkte sich finden, nennt man die der Geschichte nicht angehörige Erzählung Sage.

Der an Schwänken überreiche Volksmund gleicht dadurch, daß er Untergebene den Geistlichen an Witz übertreffen läßt, den Abstand einigermaßen aus, welcher zwischen den Trägern der Gelehrsamkeit, den Professoren und Doktoren, Pfarrern und Mönchen einerseits und den Laien und Ungebildeten andererseits im Mittelalter bestand. Im Schwänke wird der Schullehrer, Müller, Bürgermeister, Schäfer immer als klüger dargestellt, als der Pfarrer. Des letzteren höhere Bildungsstufe kann nur dadurch ausgeglichen werden, daß man auf die andere Waagschale den Mutterwitz legt, welcher in diesen Fällen dem Pfarrer als einem zwar gelehrten, aber durchaus unpraktischen Manne abgesprochen werden muß. — Andererseits läßt der Volksmund sehr oft den Pfarrer durch seinen treffenden Witz und seine Schlagfertigkeit im Reden den Adligen und Fürsten aus dem Felde schlagen, welcher, im Vertrauen auf seine höhere Machtposition, sich an dem armen „Knechte Gottes“ reiben will, und den dann stets Schimpf und Schande heimleuchten. — Es ist in allen Fällen der Riedere, der im Wortgefecht siegt. Die anderen Fälle, wo amtliche und geistige Ueberlegenheit sich vereint finden und geltend machen, verschweigt der Volksmund; derartige Vorkommnisse sind zu selbstverständlich, um würdig gehalten zu werden, daß das Gedächtnis sie verwahre.

5. Geschichtliches.

1. Die drei Fragen. H. Pröhle*) hat in recht interessanter Weise alle jene Märchen, Lieder und Sprüche zusammengestellt, in welchen Rätselfragen ähnlicher Art aufgegeben und an deren Lösung irgend ein Siegespreis, an deren Nichtlösen können oft die schwersten Strafen geknüpft wurden. In gewissem, wenn auch noch entferntem Zusammenhang mit unserer Fabel stehen Fragen und Antworten, durch welche die Kunst-erfahrenheit in irgend einer Sache erprobt werden soll, ferner solche Fragen, durch deren Beantwortung jemand aus einer von bösen Geistern drohenden Lebensgefahr befreit wird. Viele Märchen berichten von Prinzessinnen, deren Hand irgend einem Manne geschenkt wird, falls es ihm gelingt, drei von solch einer Prinzessin gestellte Fragen oder Aufgaben zu lösen. Das bekannteste unter solcherartigen Märchen hat durch Schiller eine dramatische Behandlung erfahren; ich meine das schöne „tragikomische Märchen nach Gozzi:“ Turandot, Prinzessin von China (Vgl. Hoffmeister, Schillers Leben. VI, 1842. 7. Kap. Kinder- und Hausmärchen. 3. Bd. S. 96. [3. Aufl.]).

Unserem Gedichte stehen inhaltlich diejenigen Schwänke und Märchen näher, in welchen Fragen von ähnlicher Schwierigkeit, sowie ähnliche komische Lösungen vorkommen. Es mögen derartige Stoffe im Munde vieler Völker sich finden. In den *gestis Romanorum* wird von einer Königstochter erzählt, welche nur den heiraten will, welcher drei Auf-

*) Gottfried Aug. Bürger, 1856, S. 116 ff.

gaben lösen werde. Ihre Aufgaben sind: 1. Wie viele Füße haben in die Länge und Breite die vier Elemente? 2. Es soll Westwind in Ostwind verwandelt werden. 3. Es sollen glühende Kohlen auf der Brust getragen werden, ohne diese zu verbrennen. — Ein Ritter kam an den Hof, nur von einem Diener begleitet und mit einem kranken Pferde. Die erste Frage löst er, indem er seinen Diener sich niederlegen läßt, vom Kopf bis zu den Füßen mißt, und dann sagt: Die vier Elemente messen 7 Fuß in die Länge, einen halben Fuß in die Breite; denn im Menschen sind sie alle vier vereinigt. Die zweite Frage erlebte er, indem er seinem Pferde ein Pulver in die Nüstern streut, es dadurch gesund macht, dann ihm seinen schnaubenden Kopf nach Osten wendet und sagt: „Die Luft ist verändert nach Osten, denn das Leben des Thiers besteht im Atem.“ Die dritte Aufgabe gelingt dem Ritter durch ein Wunder. — Die Königstochter wird seine Gemahlin.

In Helwings jüdischem Maasabuch werden einem königlichen Räte die Fragen vorgelegt, wo die Sonne aufgehe; wie weit es vom Himmel zur Erde sei.

In Tausend und Eine Nacht ist die Geschichte des weisen Heyfar lehrnswert. Da stellt Pharao von Egypten die Aufgabe: Ich will einen Palast zwischen Himmel und Erde bauen. Heyfar fängt zwei Adler, an deren Klauen mit Stricken zwei leichte hölzerne Kästen befestigt werden. In die Kästen werden zwei Knaben gesetzt, welche, von den Adlern in die Luft gehoben, herab rufen müssen: „Bringet uns Steine und Mörtel, daß wir hier dem Könige Pharao seinen Palast bauen.“ (Vgl. Wenn — aber.)

In Frankreich stellt ein König verschiedene Fragen an einen Müller, z. B. wie viel Sterne am Himmel ständen. (Der Müller nennt eine bestimmte Zahl und heißt den König nachzählen.) In dem alten Gedichte vom Pfaffen Amis fragt der Bischof, im Eulenspiegel der Rektor der Universität. Mit ist z. B. auch schon die Frage: Wie fern von einem Ort der Welt ist an das ander? Antwort: Ein Tag Raß. Als die Sonne bezeugt mit irem Aufgang des Morgens. Bund Niedergang des Nachtes.“

Nicht ganz selten ist übrigens die Fassung des Märchens, nach welcher ein Abt gefragt wird und ein Schäfer für ihn antwortet.

Einmal fragt den Abt sein Vogt: 1. Wie hoch schätze ich dich? (Antwort wie im Gedichte.) 2. Wo ist die Mitte der Erde? (In meinem Hause.) 3. Wie weit ist das Glück vom Unglück entfernt? (Nicht länger als eine Nachtzeit; denn gestern war ich Hirte, und heute bin ich Abt.)

In Hessen erzählt der Volksmund: Der Kaiser ritt an einem Kloster vorbei, über dessen Thor stand geschrieben: „Wir sind zwei Heller ärmer als der Kaiser und leben ohne Sorgen.“ Gereizt durch diese Inschrift, drohte der Kaiser, den Prälaten abzusetzen, wenn er ihm nicht binnen drei Tagen drei Fragen beantworten könne: 1. Wie tief ist das Meer?

(Nur einen Steinwurf.) 2. Wie viel Sterne stehen am Himmel? Gerade so viel, als Blätter an den Bäumen im Odenwalde sind.) 3. Wie weit sind Glück und Unglück von einander? (Eine Viertelstunde; denn vor einer Viertelstunde war ich noch ein armer Schäfer, und jetzt bin ich nur zwei Heller ärmer als der Kaiser.) —

2. Der verkehrte Eselsritt ist eine Strafe, welche dem größten Schimpf gleich geachtet wurde. König Jakob I. ließ einen Advokaten, welcher des Königs Schwiegersohn, den Pfalzgrafen Friedrich, nach Zusammenbruch des böhmischen Königreichs (Winterkönig) verspottet hatte, unter andern auch auf diese Weise strafen (1621). Ein Engländer, welcher sich für den Messias ausgab, wurde zunächst rücklings auf einem Esel umhergeführt und dann weiter bestraft. Von Kaiser Otto III. wird erzählt, daß er diese Strafe über einen römischen Consul verhängt habe.

Daß ein Kaiser einen hohen Geistlichen diesen beschimpfenden Eselsritt machen ließ, ist eine Thatfache (welche Bröhles sorgsam forschendem Auge entgangen ist): Konstantin V. (741—775) im oströmischen Reiche ließ den Patriarchen Anastasius von Konstantinopel wegen Abfalles von ihm und Uebergang zu dem aufrührerischen kaiserlichen Schwager blenden, auspeitschen, den Eselsritt machen — und setzte ihn dann in das Amt eines Patriarchen wieder ein!

3. Die Duelle Bürgers für sein Gedicht war eine englische Ballade: King John and the Bishop of Canterbury, später verkürzt und verändert in: King John and the Abbot. (Altschottische und altenglische Volksballaden. Nach den Originalen bearbeitet von W. Dönniges. In diesem Buche findet sich eine wörtliche Uebersetzung S. 152—156.) Bürger hat die Figuren und die Handlung teilweise glücklich verändert. Der König Johann wurde als Tyrann, der Kaiser wird von Bürger als ein berber, aber im tiefsten Grunde edel denkender Mann geschildert; die englische Ballade läßt den Bischof üppig und hochmütig sein, Bürger stellt uns im Abte einen gutmütigen, behäbigen, aber nicht grade pffiffigen und geistreichen Mönch vor. Die Duelle läßt den Bischof die Universitäten selbst und natürlich vergebens auffuchen und endlich durch einen (übrigens dem Bischofe sehr ähnlichen*) Schäfer aus seiner Not gerettet werden.

6. Zur Würdigung des Gedichts.

Wie glücklich Bürger den Inhalt und die Form seiner englischen Vorlage umgebildet hat, davon wurde schon oben gesprochen. Hier soll zunächst auf die kernhafte, echt volksmäßige, aber nie ins Ueble und Gemeine sinkende, Sprache und auf die ganz einfache und gleichwohl höchst gelungene Darstellung hingewiesen werden. Ferner finden sich rechtliche Laune und trefflicher Witz, auch beißender Spott besonders als Begleiter der Rätselfragen angewandt, und die verschiedenen Stimmungen,

*) Diesen Umstand hätte Bürger lieber entlehnen sollen, um das Nichterkennen des Betrugs seitens des Kaisers glaubhafter zu machen.

John and the Bishop

Das Drama v. m. a

Kleinmann H. L.

Teil 3 p. 205
und von einem Reize

Situationen und subjektiven Färbungen sind der Grund, daß der dreimalige Bericht der Rätselfragen nicht langweilt, daß er immer derselbe und doch zugleich immer ein anderer ist.

Der „kurrige“ Kaiser, dem der Spott und Hohn Lobesworte diktieren, dem der Schelm im Nacken sitzt, — der dann jedoch auch Gnade vor Recht ergehen läßt und sich davon überzeugt, daß man nicht bei jedem alles suchen dürfe, — er ist eine Figur, welche von Anfang bis zu Ende lebendig uns vor das Auge tritt, welche unseren Beifall nicht verliert, immer mehr gewinnt; der Abt in seiner behaglichen Ruhe und in seinen erfolgreichen Bestrebungen für das Gedeihen seines Leibes hat schon in der ersten Situation etwas unsere Lachmuskeln Reizendes, und in dem Grade, als seine Angst und Not zunimmt, steigert sich erst die Schadenfreude; doch als die zunehmende Angst, dieses Radikalmittel gegen Fettucht und Korpulenz, dem Prälaten besser zugesetzt hat, als Willkür und andere Wasser vermocht hätten, und ihn so unseres Mitleides würdiger gemacht hat, mehrt sich die Sympathie für den armen Abt, und wir freuen uns mit ihm, daß dem Kaiser jetzt ein Schnippchen geschlagen werden kann und der Abt gerettet wird. Unsere ganze Zuneigung erwirbt der Schäfer, erst durch seinen Mutterwitz, dann durch seine Bravheit, welche dem Abte die Stelle und Ehre rettet. Daß der Schäfer in dieser Weise belohnt, daß der Abt durch den Panisbrief in der wünschenswerten Demut und Dankbarkeit erhalten wird, finden wir völlig in Ordnung. Der Schäfer mit seiner Schlagfertigkeit, seinem Nichts weiter? — Das laßt nur hübsch bleiben! — Groß hab ich eben nichts nötig, mit seinem Reichtum an Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten ist eine so volkstümliche Figur, daß wir uns kaum die Zeichnung derselben frischer, gelungener vorstellen können. Welch eine Kraft besaß doch Bürger, und wie selten hat er von derselben den rechten Gebrauch gemacht! Leider sind eben die anderen Gedichte ähnlichen Tones, von manchen Schönheiten im Einzelnen abgesehen, in Stoff und Idee ganz verfehlt.

7. Schriftliche Aufgaben:

1. Disposition des Gedichtes. — 2. Charakteristik des Königs, des Abtes und des Schäfers. — 3. Entwicklung der Idee des Gedichtes. (Vgl. Heinze a. a. O.)

[Litterarisches: *Kurz, Kommentar. S. 216. — *Pröhle, G. A. Bürger. Sein Leben und seine Dichtungen. S. 115. — *Gruppe, Leben und Werke deutscher Dichter. 4 Bände. 1870. III. S. 563. — *Heinze, Anleitung zum Disponieren. S. 25. — *Göppinger I, 328.]

9. Der wilde Jäger. 1786.

[Bürger's Gedichte. Berlin 1872. Grote. Bd. 2, S. 7.]

1. Der Wild- und Rheingraf stieß
ins Horn:
„Halloh, halloh, zu Fuß und Roß!“
Sein Hengst erhob sich wiehernnd vorn;
Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß;
Laut klist' und klist' es, frei vom
Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid'
und Stoppel.

2. Vom Strahl der Sonntagsfrühe
war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt ruhte dumpf und klar
Der Gloden ernster Feiertag.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

3. Rischrasch quer übern Kreuzweg
ging's
Mit Horridoh und Hussassa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silberäblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

4. Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangeficht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter,
Schoß Bliß vom Aug' wie Ungewitter.

5. „Willkommen hier zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

6. „Schlecht stimmt deines Hornes
Klang.“
Sprach der zur Rechten sanften Muts,
„Zu Feiertag' und Chorgesang.
Rehr' um! Er jagst dir heut nichts guts.

Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“ —

7. „Jagt zu, jagt zu, mein edler
Herr!“

Ziel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glodenklang? Was Chorge-
plärr?“

Die Jagdlust mag Euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren
Und Euch von jenem nicht bethören!“ —

8. „Ha, wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerfs pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß ver-
drießen,

So will ich meine Lust doch büßen!“ —

9. Und hurte hurte vormwärts ging's,
Feldein und aus, bergab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten nebenan.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzigem Gehörne.

10. Und lauter stieß der Graf ins
Horn,

Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt einer tot dahin vom Troß.

„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Daß darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

11. Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.

Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt:

„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des
Armen!“

12. Der rechte Richter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß heßt ihn der linke Mann

Zu schadenfrohem Frevelmut.

Der Graf verschmäht des Rechten War-
nen

Und läßt vom Linken sich umgarnen.

13. „Hinweg, du Hund!“ schnaubt
fürchterlich

Der Graf den armen Pflüger an;
„Sonst heß' ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gefellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

14. Gesagt, gethan! Der Wildgraf
schwung

Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hund und Roß und
Mann;

Und Hund und Mann und Roß zer-
stampfte

Die Halmen, daß der Ader dampfte.

15. Vom nahen Lärm emporgeschreckt,
Felbein und aus, bergab und an,
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Greift das Wild des Angers Plan
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

16. Doch hin und her durch Flur
und Wald,

Und her und hin durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.

Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

17. „Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graßt
So mancher armen Witwe Ruh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

18. Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch daß heßt ihn der linke Mann

Zu schadenfrohem Frevelmut.

Der Graf verschmäht des Rechten
Warnen

Und läßt vom Linken sich umgarnen.

19. „Verwegner Hund, der du mir
wehrst!

„Ha, daß du deiner besten Ruh
Selbst um und angewachsen wärst
Und jede Bettel noch dazu!
So sollt' es daß mein Herz ergözen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hezen.

20. Halloh, Gefellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussa! —

Und jeder Hund fiel wütend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

21. Dem Mordgewühl entrafft sich
kaum

Das Wild mit immer schwächer'm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

22. Riß ohne Raß, mit Peitschentknall,
Mit Horriboh und Hussa
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte

Der fromme Klausner vor die Hütte.

23. „Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!

Zum Himmel ähzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafge-
richt.

Zum lezten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

24. Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut,
Doch daß heßt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.

Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

25. „Verderben hin, Verderben her!
Das“, ruft er, „macht mir wenig
Graus!

Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus!

Rag's Gott und dich, du Narr, ver-
drießen,

So will ich meine Lust doch büßen!“

26. Er schwingt die Peitsche, stößt
ins Horn:

„Halloh, Gefellen, drauf und dran!“
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdge-
brülle

Berschlingt auf einmal Totenstille.

27. Erschrocken blidt der Graf umher;
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche fauset nicht;
Er spornet sein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor nicht rückwärts reiten.

28. Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstret, wie ein Grab;
Dampf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urtheil eine Donnerstimme:

29. „Du Büttrich, teuflischer Natur,
Fret dich gegen Gott und Mensch und Tier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fadel lobert.

30. Fleuch, Unhold, fleuch und werde
jezt,

Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehezt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu fronen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf ver-
schonen!“ —

31. Ein schwefelgelber Wettererschein

Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und
Bein;

Ihm wird so schwül, so dumpf und
taub!

Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Rachen folgt Gewittersausen.

32. Das Grausen weht, das Wetter
faust,

Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesensaut;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Rachen.

33. Es flimmt und flammt rund um
ihn her,

Mit grüner, blauer, roter Blut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Zach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehezt, empor vom Schlunde.

34. Er rafft sich auf durch Wald und
Feld,

Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

35. Im Rachen bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehezt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das
Zappen

Der Rachen, welche nach ihm schnap-
pen. —

36. Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüßling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht
schweigen,

Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

1. Form: B. 1-4: ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ } vierfüßige akatalekt. Jamben.
 B. 5-6: ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ } hyperkatalekt.
 Reim a babcc. (Nur c ist klingend.)

2. Erläuterungen:

Str. 1. Die Wild- und Rheingrafen hausten auf dem Hunsrück und an der Nahe. Sie zerfielen in die Raugrafen zu Simmern, in die Wildgrafen, urspr. Forstbeamtete, und in die Rheingrafen auf dem Rheingrafenstein bei Kreuznach. Von letzteren leitet sich das Fürstengeschlecht Salm ab. Uebrigens hat Bürger zuerst seine Ballade an diesen Grafennamen angeknüpft, unsere Sage wird nie mit jenen Wild- und Rheingrafen in Verbindung gebracht. Bürger brauchte eben einen Namen und wählte sich diesen aus.

B. 5. Koppel = die Verbindungskette zweier Hundehalsbänder. Man nahm den Hunden die Koppeln ab, wenn jene an der Jagd teilnehmen sollten.

Str. 2. Kuppel = das halbkugelförmige Dach des Domes —
 Die Kuppel der hohen Kathedrale siehst du leuchten.

Schiller, Jungfrau 3, 9.

B. 3. Hochamt = der katholische Hauptgottesdienst.
 ruhte = ungewöhnliche Imperfektform statt rief.

Str. 3, 5. Des Rechten Roß war Silbers Blinken = war Blinken des Silbers (metaphorische Kürze statt blinkte wie Silber).

Str. 4. Graß = Schauder und Grausen erregend; vgl. das niederdeutsche Gräßen und die bekannte Ableitung gräßlich.

Str. 7. Baß = Adverbium mit komparativischer Bedeutung. Der Positiv fehlt (wohl, gut). Später bedeutet baß = recht, sehr, ordentlich.
 Str. 8. 12. 19.

Str. 8. Der scher (ergänze: sich) ans Vater Moster = Vater unser; zum Veten (des Rosenkranzes bediente man sich da) gehe ein einfältiger Mann, für einen Ritter schickt sich Veten nicht, wohl aber die Jagd (Weidwerk).

B. 6. büßen = befriedigen, stillen (in Verbindung mit Lust).

Noch siehst du unversehrt, willst du erwarten,
 Bis er die böse Lust an dir gebüßt?

(Schiller.)

Str. 14, 2. Hagen (hier = Gehege gegen Wildschaden) ist sonst und vielleicht ursprünglich eine hölzerne Einfriedigung, ein Zaun oder Verschlag zum Hegen des Wildes; ferner kommt es auch in der Bedeutung von Hain (Wald, Buschwerk) vor. Vgl.

Wie will ich spielen im grünen Hag.

(Schwab, Gewitter.)

Str. 15, 4. Anger (= Waldwiese), cf. Schwabs Gewitter: Dem Anger, dem bin ich hold. Unter Anger versteht man ursprünglich gepflügtes und auch ungepflügtes Bauland, meist aber wildgrünes Land von kleinerem Umfange.

B. 5. Man betone da; denn dort wenigstens erhofft das kluge Wild Schonung.

Str. 16. Die Hunde laufen her und hin, so lange sie die Bitterung

sehen. Bürger ahmt diese regellose Bewegung durch die vielen einsilbigen Wörter nach.

Str. 19. Aufspielung auf die grausame mittelalterliche Sitte, erkappte Bilddiebe auf einen Hirsch festschmieden und dann zu Tode hezen zu lassen.

Bettel (B. 4), lat. vetula, eig. altes Weib, dann ein gemeines Weib (eins der ärgsten Schimpfwörter), eine schlechte Dirne (der Graf spielt auf eine der Wittwen an, mit denen der Hirt so viel Mitleid habe). —

Str. 20, 2. So = zweifilbig. Mit dieser Interjektion werden die Hunde angetrieben (vgl. Feuerjo, Nachbarjo, Zeter und Mordio).

Str. 22, 1. Risch und Rasch (Bürger verbindet auch in Str. 3 beide zu risch-rasch) sind Synonyma, jenes drückt soviel als „schnell und grade durch“, dieses nur so viel als „hurtig“ aus.

Str. 25. Der dritte Himmel ist der Himmel, wo Gott und die Seligen weilen, im Unterschied vom Lust- und Sternenhimmel. — So acht ich's (dein Warnungswort) keine Fledermaus. Fledermaus hieß man wohl eine schlechte Münze („Gröschel“) mit schlechtem, verzerrtem Gepräge des Adlers. Hier hat der ganze Satz die Bedeutung von: Ich achte es keinen roten Heller; es ist mir keinen Pfifferling wert; ich geb' keinen toten Hund dafür zc.

Str. 26, 3. Hui = in einem Nu, Augenblick; vgl. B. Gerhards Lied: Nun ruhen alle Wälder.

Mein' Augen steh'n verdroffen,
Im Hui sind sie geschlossen zc.

Str. 28. Urte! = Urteil, Richterspruch.

Str. 29. gefodert = gefordert (norddeutsche Nebenform).

Str. 30. fronen = dienen, Herrendienste tun. (Fro = Herr, Fröwa oder Frau = Herrin; Fronleibnam, Fronfeste, Fronfasten). Daß in Fron leitet man von dem Gen. Plur. des Wortes fro (= frono) ab.

Str. 33. Rasch = rasch.

Str. 34, 6. deutet auf die Sage von der wilden Jagd. (S. Getreue Staut v. Göthe.)

Str. 35. Zappen = den Rachen zum Schnappen aufspannen.

B. 5. 6. Der Jäger schweigt, weil er die Rache des wilden Jägers fürchtet.

3. Gliederung des Gedichtes:

1. Die Hauptpersonen, Ort und Zeit der wilden Jagd:

Str. 1—8.

1. Der Befehl zum Aufbruch: Str. 1, 1. 2.

2. Der Aufbruch selbst: Str. 1, 3—6.

3. Die Zeit der Jagd: Str. 2.

4. Die fremden Reiter: Str. 3—8.

a. Ihr Kommen: Str. 3.

b. Ihr Aussehen: Str. 4.

c. Des Grafen Einladung, an der Jagd teilzunehmen: Str. 5.

d. Der rechte Reiter warnt: Str. 6.

- e. Der linke Reiter heßt: Str. 7.
 - f. Der Graf folgt dem linken Reiter: Str. 8.
- II. Die wilde Jagd: Str. 9—25.
- 1. Im Aehrenfeld: Str. 8—14.
 - a. Der Jagd Anfang: Str. 9.
 - b. Der Graf ist ohne Erbarmen gegen sein Gefolge: Str. 10.
 - c. Das Wild flieht in's Aehrenfeld, Str. 11, 1. 2.
 - d. Der Landmann bittet für seinen Acker: Str. 11, 5—5.
 - e. Der rechte Reiter warnt, der linke heßt, der Graf folgt dem linken: Str. 12.
 - f. Den schändlichen Worten des Grafen folgt die That, die Verwüstung des Ackers: Str. 13. 14.
 - 2. In der Viehherde: Str. 15—20.
 - a. Das Wild flieht unter eine zahme Herde: Str. 15.
 - b. Das Jagdgefolge verfolgt die Spur bis dorthin: Str. 16.
 - c. Der Hirte bittet fußfällig um Verschonung: Str. 17.
 - d. Der rechte Reiter warnt, der linke heßt, der Graf folgt letzterem: Str. 18.
 - e. Der Graf flucht und droht dem armen Hirten: Str. 19.
 - f. Die Drohungen werden ausgeführt, Hirt und Herde vernichtet: Str. 20.
 - 3. Vor der Klausnerei: Str. 21—26, V. 2.
 - a. Das Wild flieht in die Hütte eines Klausners im Walde: Str. 21.
 - b. Auch dieser stille Ort wird aufgespürt und erreicht: Str. 22, 1—4.
 - c. Der Einsiedler bittet für seine Schutzbefohlenen und droht das Verderben: Str. 22, 5—6. Str. 23.
 - d. Der rechte Reiter warnt zum letzten Mal: Str. 24, 1. 2.
 - e. Der linke heßt auch diesmal mit Erfolg: Str. 24, 3—6.
 - f. Der Graf lästert und verhöhnt Klausner und Gott und will den Worten die That folgen lassen: Str. 25—26, 1. 2.
- III. Das Gottesgericht: Str. 26, 3—Str. 36.
- 1. Die veränderte Umgebung und Lage des Grafen: Str. 26—28.
 - a. Alle lebenden Wesen, auch die Hütte, verschwinden — vor des Grafen Augen: Str. 26, 3—4.
 - b. Totenstille: Str. 26, 5. 6.
 - c. Der Graf sieht sein Ross starr, sein Horn und seine Peitsche bleiben lautlos: Str. 27.
 - d. Alles verdüstert sich um ihn, und aus dem Himmel tönt in Gewitterstimme das Urtheil: Str. 28.
 - 2. Die Verkündigung des Urtheils: Str. 29. 30.
 - a. Die Anklage: Str. 29.
 - b. Die Strafe: Str. 30.

3. Der Frevler unter der Strafe: Str. 31—36.

a. Auf Finsternis folgt schwefelgelber Wetterschein: Str. 31.
B. 1. 2.

b. Die Angst des Grafen: Str. 31, 3—6.

c. Die Riesenfaußt erscheint und dreht des Grafen Gesicht in den Nacken: Str. 32.

d. Anblick der aufspringenden Höllenhunde: Str. 33.

e. Des Grafen Flucht vor den verfolgenden Ungeheuern: Str. 34. 35.

f. Die Dauer der Strafe: Str. 36.

4. Grundgedanke:

In jedem Menschen streitet Gottes guter Geist mit dem natürlichen, unbetheilten Herzen. Folgt der Mensch diesem, so betritt er den Weg der Sünde; und wenn die Warnungen Gottes den Menschen von der Sündenbahn nicht abführen, so folgt das Verderben. —

5. Die Darstellung:

1. Die Ballade macht einen besonders tiefen Eindruck durch die vielen trefflich durch- und ausgeführten Kontraste. Mit dem wilden Schalle der Jagenden, der Jäger und Hunde, kontrastiert die Sonntagsfrühe, Sabbatstille und der ernste Klang der Glocken, der liebliche Gesang andächtiger Christen. — Durch die ganze Ballade bis zur Katastrophe zieht sich der Gegensatz des rechten und des linken Ritters, in Pferden, Anzug, Worten und Anschauungen. — Auf das furchtbare Jagdgebrüll folgt unmittelbar die grausige Totenstille; der von großem Jagdgesolge umgebene Graf ist plötzlich einsam und dann wieder von neuem, scheußlicherem Lärme gefolgt. Der verfolgende Jäger wird ein verfolgtes Wild, der Fehende ein Gehefter! Auf kurze Sündenlust folgt ewige Strafe. („Von nun an bis in Ewigkeit.“)

2. Neben den Kontrasten wirken außerordentlich die Steigerungen: Ein Landmann steht und bittet um Schonung seines Ackers — ein Hirte kniet und fleht fußfällig um Schonung der Herde, — ein alter Klausner warnt und droht ernst und sanft dem Grafen, falls er Gottes Freistatt verlege. — Der rechte Ritter warnt sanft und gut, dann mit den Zeichen der höchsten Besorgnis. Antiklimax in Str. 29: Streich gegen Gott, Mensch und Tier (nicht besonders glücklich).

3. Hierzu kommen die zahlreichen Interjektionen und onomatopoeischen Wörter: Halloh, klaffen, klaffen, rirschrasch, horrido, hussassa, dran! und dran! Jo! Doho! Hussassa! huhu! jach, hurre hurre! u.

4. Binnenreime: Korn und Dorn (Str. 1), Knall und Schall (Str. 26), Troß — Roß (Str. 14).

5. Alliterationen: Horn, halloh, halloh, Hengst; kliff — kafft; Glocken — Klang* (Str. 2); Horridoh — Hussassa (Str. 3); Rechten —

*) Auch verwandte, hier Gaumen-Laute, gelten als alliterierend.

Roß, **Reiter rechts** (Str. 4); **Hüste** — **Hut hoch** (Str. 5); **verschont** — **Schweiß** (Str. 11); **drauf und dran** (Str. 13); **frohem** — **Frevelmut** (Str. 18); **läßt** — **Rinken**; **angewachsen wärst** (Str. 19); **Nimmt** — **Nacht** (Str. 21); **Nisch** — **Nast** (Str. 22); **lehten** — **laß** (Str. 23); **wehe** — **Waren** (Str. 24); **rückwärts reiten** (Str. 27). **Hoch** — **Haupt** (Str. 28); **Höll** — **geheßt** (Str. 30); **Schöpfer** — **Geschöpf** **verschonen**; **Fährt** — **faust** (Str. 32); **Höllenhunde** — **angeheßt** (Str. 33); **weite Welt** (Str. 34); **rasch** — **reißt** (Str. 35) u. v. a.

Alliteration und Assonanz: **Roppel** — **Rorn** (Str. 1); **Knall Klang** (Str. 14); **weht** — **Wetter** (Str. 32).

Annomination: **klist** — **klaßt** (Str. 1); **ritten** — **Reiter** (Str. 9); **Hirt** — **Herde** (Str. 16); **stimmt und flammt** (Str. 33).

6. Außerdem sei noch auf eine Menge von sprichwörtlichen Wortverbindungen, wie **Heid und Stoppel**, **hin und her**, **her und hin**, **Weh und Ach**, **Eins und Alles**, **selbein und aus**, **bergab und an**, **zu Fuß und Roß**, **gesagt, gethan**, **Stück für Stück**, **Mark und Wein**, **Wald und Feld** zc.; auf die epischen Wiederholungen (vgl. Str. 12. 18. 24.), die **Anaphora** und **Reduplikation**, die **Umkehrungen** und **Chiasmen** (Str. 3. 14. 16. 21: **Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum**; Str. 26.) aufmerksam gemacht.

6. Der Vortrag:

Da die **Ballade** aus zwei verschiedenen Elementen, aus epischen (erzählenden) und dramatischen, besteht, so ist zunächst diese Verschiedenheit im Vortrag genau wahrzunehmen und kenntlich zu machen. Auch in dem epischen Teile sind Unterschiede zu beachten. Der Jagd tolles, müßtes Treiben in Str. 1. 3. 9. 10. 14. 16. 20. 22. erfordert einen lebhaften, Str. 2 dagegen einen feierlich ernstern Ton; ernst und bedeutend ist auch der Ton in Str. 4, ruhig und der bedauernswerten Lage der verfolgten Tiere angepaßt muß derselbe in Str. 11. 15. 21. sein. — In dem dramatischen Teile des Gedichtes hebe man den freudigen Ton in der Rede des Grafen beim Willkomm der beiden Reiter hervor (Str. 5); sanft mahnt der rechte Ritter (Str. 6); ernst mahnt der Klausner (Str. 7); boshaft heßt der linke Ritter (Str. 7); flehend bittet der Landmann, noch dringender der Hirt, Weisfall mit Hohn verbunden zeigt die Rede des Grafen in Str. 8; Uebermut und Frevelmut zeigt der Graf in Str. 13. 19. 25. Ernst und furchtbar klingt Str. 26. 26. 28.; unheimlicher noch Str. 31—33. Entsetzen weckt Str. 34—35. — Str. 36 muß uns etwas von dem schrecklichen Miterlebten ausschmausen und aufatmen lassen. —

7. Zur Beurteilung der Ballade. H. W. v. Schlegel (Charakteristik von Bürger, Abdruck S. 420 und 421) fällt über diese Ballade das nachfolgende Urteil: „Am meisten Verwandtschaft mit Lenore hat der wilde Jäger, und vielleicht ist er nur darum nicht zu gleicher Celebrität gelangt, weil er der jüngere Bruder war. Der Gegenstand ist mit strenger

Enthaltung von allem Fremdartigen behandelt, die Erfindung, den guten und bösen Engel in Gestalt zweier begleitenden Reiter erscheinen zu lassen, ist ganz der geschilderten Sitte und dem Glauben des angenommenen Zeitalters gemäß, die verhängnisvolle Symmetrie ihrer Warnungen und Aufreizungen sonderet die Momente der Handlung, und läßt zwischen ihrer stürmenden Eile die Betrachtung zu Atem kommen, die immer ernster einem nahenden Strafgerichte entgegensteht. In den ersten beiden Strophen, in dem Gegensatz des wilden Jagdgetöses mit der feierlichen Heiligkeit des Gottesdienstes liegt schon der Sinn des Ganzen beschlossen, der sich nachher nur stetig entwickelt. Die Darstellung ist meisterlich, vielleicht für eine Romane zu kunstvoll."

Ähnlich günstig urteilt H. Kurz (Komment. S. 214): Der Lenore am nächsten steht in Stoff und Komposition „der wilde Jäger,“ in welchem die Personifikation des guten und bösen Prinzips, die sich um die Gewalt im menschlichen Herzen streiten, mit Glück durchgeführt wird, wodurch der Dichter dem Ganzen dramatisches Leben verleiht. Unübertrefflich ist die Darstellung des göttlichen Gerichts, das den Ruchlosen ereilt. Wie vor einem Gewitter alles Leben aus der Natur zu verschwinden scheint und eine dumpfe, lautlose Stille sich über die ganze Welt verbreitet, so bricht hier das Jagdgetöse plötzlich ab; mit unsichtbaren Händen ergreift die geisterhafteste Regungslosigkeit den Grafen und seine Begleiter (?); alles Leben stockt, und der Leser wird mit den Jägern von der unheimlichen Wangigkeit ergriffen, bis endlich der Sturm ausbricht und den Gottlosen in sein Verderben dahinströmt.

Diesen anerkennenden Urteilen steht nun freilich ein anderes fast schnurstracks gegenüber. Gruppe (Leben und Werke deutscher Dichter, Bd. 3. 2. Ausg. 1872 S. 555) findet, daß das nur allzu klare Verhältnis von Schuld und Strafe und der Zuspruch des guten und des bösen Begleiters die Illusion und Innerlichkeit störe; der ausgeführte Dialog mit diesen Gestalten kommt ihm verfehlt vor. Die Farben hält er für zu stark aufgetragen und daneben alles Schmelzes und aller Harmonie entbehrend; man fühle zu sehr die Kunstarbeit heraus, das Metrum sei etwas trocken. Ja er liest noch sogar Parteilichkeit und Adelshaß heraus und merkt, was noch alles. — Dem ungeachtet wird es dabei sein Verwenden haben, daß das Gedicht eines der besten Bürgers ist, daß es Bürgers dichterische Kraft ganz erkennen läßt, während von den Fehlern des Dichters sich kaum einzelne Spuren nachweisen lassen. Dabei kann das andre Urteil doch bestehen, daß das Gedicht an Lenore nicht hinanreicht.

8 Die Entstehung der Ballade und ihre Geschichte Die Ballade, deren Vollendung Reinhold in das J. 1785 („vermutlich“) setzt, ist viel langsamer entstanden, als Lenore. Sie scheint schon um 1773 angefangen zu sein, und häusliche Mißverhältnisse haben den Dichter in der Ausführung gestört. Gedruckt wurde das Gedicht erst im Göttinger Musenalmanach

von 1786. Mit der Uebersetzung dieses Gedichtes hat (vgl. Bröhle a. a. O. S. 124.) Walter Scott seine schriftstellerische Laufbahn begonnen.

9. **Die Grundlage der Ballade.** Wir erwähnten schon oben, daß die deutsche Sage vom wilden Jäger nie an die Wild- und Rheingrafen angelehnt worden ist; vielmehr kommt diese Sage vorzüglich in Nieder- sachsen und Westfalen vor, und am deutlichsten sind die Spuren derselben am Harze zu verfolgen, von dem Geburtsorte Bürgers an (Wolmershende, wo Hadelberg begraben sein und auf einem großen Schimmel mit einem großen Schwert in der Hand sitzen und seine Schätze bewachen soll [Vgl. Kuhn und Schwarz, norddeutsche Sagen, S. 157]) bis nach Göttingen und Uslar, in welcher Gegend das Gedicht entstand. Die Gestalten der Sage sind übrigens sehr mannigfaltig, und es scheint Bröhle durchaus recht zu urtheilen, welcher annimmt, daß Bürger verschiedene Rezensionen dieser Sage gekannt und da diesen, dort jenen Zug aus verschiedenen Sagen benutzt habe. Die eigene Arbeit des Dichters an diesem Gedichte bleibt doch noch groß genug.

Die beiden wichtigsten Rezensionen entlehne ich aus Bröhle:

„Der Ritter Hans von Hadelberg, ein Braunschweigischer Jägermeister, wurde 1587 auf dem Ausjageplatze bei der Harzburg von einem starken Eber am Fuße verwundet, was wenige Tage darauf seinen Tod herbeiführte. Zwei Stunden von der Harzburg, im Garten beim Klöppertruge, wo er, auf der Reise nach Wolfenbüttel begriffen, starb, liegt er angeblich begraben. Auf dem Leichensteine sieht man ihn, auf einem Esel reitend, in Begleitung zweier Hunde dargestellt. Hadelberg zieht zur Nachtzeit mit großem Halloh über die Harzwälder dahin, vor ihm herschreitend als gespenstischer Schuhu die Zuturzel, eine verwünschte Nonne, welche das Keuschheitsgelübde gebrochen. Der Weidmann, welcher zur Nachtzeit die wilde Jagd über sich vernimmt, wirft sich mit dem Gesichte platt auf die Erde. Daß Bürger in der That bei seiner „wilden Jagd“ diesen Hadelberg mit vor Augen hatte, wird höchst wahrscheinlich aus dem Auftreten des schwarzen und weißen Ritters, welche auch eine Fassung der Sage zu ihm schießt, jedoch so, daß sie die beiden Ritter erst unmittelbar vor seinem Tode zu ihm treten läßt. Hadelberg hat die Wahl, in das Fegfeuer zu gehn, wozu der rechte Ritter ermahnt, oder, wie „der linke rät, als wilder Jäger nach dem Tode fortzuleben, und er wählt das letztere.“

2) „Am Rehberger Graben jagte einst ein eifriger Jäger, welcher selbst am Sonntage die Ruhe zu stören pflegte. Ein frommer Einsiedler, der am Fuß der Rehberger Klippe, just wo sie am höchsten emporstarrt, seine Klausse hatte, ermahnt ihn eines Tages, abzustehen von der wilden Verfolgung eines weißen Rehes. Aber dieser verhöhnte den Klausner und trieb die gierige Meute um so kräftiger an. Das Reh floh an den Rand dieser Klippe und stand vor dem Abgrunde. Als die Jagd näher kam, wagte es den Sprung in den Abgrund und barg sich in die Hütte des Einsiedlers. Die verfolgende Meute stürzte ihm nach, aber zerschmettert lagen Hunde, Roß und Jäger zu den Füßen des Klausners. Seitdem zieht um Mitternacht die wilde Jagd in dieser Gegend, und mit dem wilden Jäger ziehen Riesen und Zwerge. Die Klippe aber heißt, seit das Reh herabgesprungen ist, die Rehberger Klippe. Die Stelle darunter ist noch ganz rot (vielleicht von Heidekraut); das ist das Blut des wilden Jägers, wird hinzugefügt.“

Uebrigens bildete sich diese Sage von der rastlosen Flucht eines wegen Sabbatschändung und anderer Frevel zum Gejagtwerden verdammten Jägers im Christentum erst aus der Jagd des Wodan (Woutan) aus; im Westfälischen führt der wilde Jäger den Namen Hadelbarend, Hadelberg, Hadelblock.

10. Schriftliche Aufgaben: 1. Der wilde Jäger. Schildernde Erzählung. (Ist in 2 Teile zu zerlegen.) 2. Vergleichung mit Frau Hitt von Ebert.

Frau Hitt.

(Tyroler Volkslage.)

[Von Karl Egon Ebert, geb. 5. Juni 1801 zu Prag.]

1. Wo schroff die Straße und schwind-
lich jäh
hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh
Am Weg eine Bettlerin.
2. Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert in süßer Ruh',
Die zärtliche Mutter küßte es warm
Und wiegt' es, und seufzte dazu:
3. „Du freundlicher Knabe, du liebliches
Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem
Wind,
Und allem Elend bloß.
4. Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein anderer nimmer mag,
Und wenn dir jemand ein Kesslein bot,
So war es dein bester Tag.
5. Und blüht doch, du Armer, dein Auge
hold,
Wie des Jüngers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar“.
6. So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug.
Mit Jauchzen trachtete die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.
7. Boran auf salbem, schnaubendem Ross
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr
floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.
8. Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und
Sitt',
Die rings im Lande man fand.
9. Ihr Goldroß hielt die Stolge an
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter und spähte hinan,
Und wandte sich dann zurück:
10. „Blickt rechts, blickt links hier in
die Fern,
Blickt vor- und rückwärts herum,
Soweit ihr überall schaut, ihr Herr'n,
Ist all mein Eigentum.
11. Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Wink bereit;
Hilfswahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!“
12. Die Bettlerin hör't's und rafft sich
auf,
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf,
Und steht in kläglichem Ton:
13. „O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmt, erbarmt Euch sein,
Und küßet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!“
14. „Weib, bist du rasend?“ zürnt die
Frau,
„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist's, was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer.“
15. „Gott hüte, daß ich begehren sollt'.
Was fremde mein Mund nur nennt,
O so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!“
16. Da zieht Frau Hitt ein hämisch Ge-
sicht,
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsen-
schicht,
Und reicht ihn der Bettlerin.
17. Da ergreift die Verachtete wüthender
Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!“
18. Sie schreit's, und der Tag verkehrt
sich in Nacht,
Und heulende Stürme zieh'n,
Und brüllender Donner tollt und tracht,
Und zischende Blitze glüh'n.

19. Den stugenden Falben spornet Frau
Hitt —
„Ei, Wilber, was bist du so faul?“
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum
Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

20. Und plötzlich fühlst sie sich selbst so er-
schlafft,
Und gebrochen den festen Mut,
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

21. Herunter will sie sich schwingen vom
Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,

Entsetzt will sie rufen dem Ritterschreck,
Doch die Zunge ist festgebannt.

22. Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrliches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

23. Und unter ihr strecken sich Felsen
hervor,

Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinaus.

24. Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

[Litterarisches: Nauck, Königsberg i. N., Gymnasialprogramm 1851. —
*Gude I, S. 116. — *Gruppe III, S. 555. — *Pröhle S. 124. — *Göppinger I,
S. 348. — *Kurz a. a. D. — *Schlegel a. a. D.]

10. Lenore.

[Bürger's Gedichte. 1823. S. 44. — Bürger's Werke, hsg. v. Grisebach. 1872. Bd. II. S. 1ff.]

1. Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

2. Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und
Klang,

Geschmückt mit grünen Reifern,
Zog heim zu seinen Häusern,

3. Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog alt und jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Mutter laut,

Willkommen! manche frohe Braut;
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

4. Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraupte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wütiger Geberde.

5. Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du liebes Kind, was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter! Mutter hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

6. „Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnä-
dig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!

Das Gott thut, das ist wohlgethan;
 Gott, Gott erbarmt sich unser!" —
 „O Mutter! Mutter! Eitler Wahn!
 Gott hat an mir nicht wohlgethan.
 Was half, was half mein Veten?
 Nun ist's nicht mehr vonnöten.“ —

7. „Hilf, Gott, hilf! Wer der Vater
 kennt,

Der weiß, er hilft den Kindern.
 Das hochgelobte Sakrament
 Wird deinen Jammer lindern.“ —
 „O Mutter! Mutter! Was mich
 brennt,
 Das lindert mir kein Sakrament!
 Kein Sakrament mag Leben
 Den Toten wiedergeben.“ —

8. „Hör', Kind! Wie, wenn der
 falsche Mann

Im fernen Ungarlande
 Sich seines Glaubens abgethan
 Zum neuen Ehebande?
 Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
 Er hat es nimmermehr Gewinn!
 Baun Seel' und Leib sich trennen,
 Wird ihn sein Meineid brennen!" —

9. „O Mutter! Mutter! hin ist hin!
 Verloren ist verloren!
 Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
 O, wär' ich nie geboren!
 Lisch auß, mein Licht, auf ewig auß,
 Stirb hin, stirb hin in Nacht und
 Graus!

Bei Gott ist kein Erbarmen:
 „O weh, o weh mir Armen!"

10. „Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht
 in's Gericht
 Mit deinem armen Kinde!
 Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
 Behalt' ihr nicht die Sünde!
 Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
 Und denk' an Gott und Seligkeit,

So wird doch deiner Seelen
 Der Bräutigam nicht fehlen!" —

11. „O Mutter! was ist Seligkeit?
 O Mutter! was ist Hölle?
 Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit!
 Und ohne Wilhelm Hölle! —
 Lisch auß, mein Licht, auf ewig auß!
 Stirb hin, stirb hin, in Nacht und
 Graus!

Dhn' ihn mag ich auf Erden,
 Mag dort nicht selig werden!" —

12. So wütete Verzweiflung
 Ihr in Gehirn und Adern.
 Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
 Vermessen fort zu hadern;
 Verschlug den Busen und zerrang
 Die Hand bis Sonnenuntergang,
 Bis auf am Himmelsbogen
 Die goldnen Sterne zogen.

13. Und außen, horch! ging's trap,
 trap, trap,

Als wie von Rosseshufen;
 Und klirrend stieg ein Reiter ab
 An des Geländers Stufen;
 Und horch! und horch den Pfortenring
 Ganz lose, leise klinglingling!
 Dann kamen durch die Pforte
 Vernehmlich diese Worte:

14. „Holla, holla! Thu' auf, mein
 Kind!

Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
 Wie bist noch gegen mich gesinnt?
 Und weineest oder lachst du?
 „Ach, Wilhelm, du? . . . So spät bei
 Nacht? . . .

Geweinet hab' ich und gewacht,
 Ach, großes Leid erlitten!
 Wo kommst du hergeritten?" —

15. „Wir satteln nur um Mitternacht,
 Weit ritt ich her von Böhmen;
 Ich habe spät mich aufgemacht
 Und will dich mit mir nehmen.“ —

„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsauft der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwärmen!“ —

16. „Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der
Sporn.“

Ich darf allhier nicht haufen.
Komm, schürze, spring und schwinge
dich

Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

17. „Ach, wolltest hundert Meilen
noch
Mich heut' ins Brautbett tragen?
Und horch! Es brummt die Glocke
doch,

Die elf schon angeschlagen.“ —
„Herzliebchen, komm! der Mond scheint
hell;

Wir und die Toten reiten schnell;
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitssbette.“ —

18. „Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier! Still, kühl
und klein!

Sechs Bretter und zwei Brettschen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für
dich und mich!

Komm, schürze, spring und schwinge
dich!

Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“

19. Schön Liebchen schürzte, sprang
und schwang

Sich auf das Roß behende:
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände,
Und hurre, hurre, hop hop hop;
Ging's fort in tausendem Galop,

Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Rieß und Funken stoben.

20. Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond
scheint hell!

Hurrah! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„Ach nein! . . Doch laß die Toten!“ —

21. Was klang dort für Gesang und
Klang?

Was flatterten die Raben? . .
Horch Glockenklang! Horch Totensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Totenbahre trug;
Das Lied war zu vergleichen
Dem Untenruf in Teichen.

22. „Nach Mitternacht begrabt den
Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Setz führ' ich heim mein junges
Weib.

Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! komm mit dem
Chor

Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!“ —

23. Still Klang und Sang . . die
Bahre schwand . .

Gehorsam seinem Rufen,
Ram's, hurre hurre! nachgerannt
Hart hinters Rappen Fusen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in tausendem Galop,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Rieß und Funken stoben.

24. Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Baum' und Feden!

Die flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond
scheint hell!

Hurrah! die Toten reiten schnell!
„Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„Ach! Laß sie ruhn, die Toten!“ —

25. Sieh da! sieh da! am Hochgericht
Tanz' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich beim Mondenlicht,
Ein lustiges Gefindel. —

„Sasa! Gefindel, hier! komm hier,
Gefindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitsreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

26. Und das Gefindel, husch husch
husch!

Kam hinten nachgeprasselt,
Die Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselte.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in tausendem Galop,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Riez und Funken stoben.

27. Wie flog, was rund der Mond
beschien,

Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond
scheint hell

Hurrah! Die Toten reiten schnell! —
„Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„O weh! Laß ruhn die Toten!“ — —

28. „Rapp', Rapp'! Mich dünkt, der
Fahn schon ruft . .

Bald wird der Sand verrinnen . .
Rapp'! Rapp'! ich mittre Morgenluft!
Rapp'! tummle dich von hinnen! —

Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Toten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!“ —

29. Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Ringsum im Mondenscheine.

30. Ha sieh! ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Ziel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Kopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

31. Hoch bäumte sich, wild schnob der
Rapp'

Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

32. Nun tanzten wohl beim Mondes-
glanz

Rundum herum im Kreise
Die Geister einen Rittentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch
bricht!

Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!“

1. Erläuterungen: Str. 1. König Friedrich = Friedrich II. von Preußen, der alte Fritz. Die Prager Schlacht fand schon am 6. Mai 1757 statt, also im 2. Jahre des 7jährigen Kriegs. In dieser Schlacht ist Wilhelm

geblieben. Die Schlacht kostete dem tapferen Schwert das Leben; auch sonst war der Sieg Friedrichs sehr teuer erkauft.

Str. 2. Die Kaiserin war Maria Theresia von Oesterreich. „Endlich,“ d. h. im J. 1763; sechs lange Jahre hatte also Leonore vergebens geharrt. — „Friede,“ der Akkusativ heißt gewöhnlich: Frieden

Str. 4. „Nach allen Namen“ d. h. von solchen, welche sie kannte und von denen sie erwarten konnte, daß sie auch Wilhelm kannten und über sein Schicksal Auskunft geben könnten.

Str. 6. Eitler Wahn ist nach Leonorens Meinung der Glaube, daß alles, was Gott thue, wohlgethan sei. Wahn ist eigentlich = Schein, Glanz; wir brauchen jetzt das Wort meist als täuschenden Schein, der Wahrheit entgegengesetzt; dadurch wird jeder Wahn eitel = leer, vergeblich.

Str. 7. „Das hochgelobte Sakrament“: Das heilige Abendmahl ist auch eine Arznei für angefochene, hochbekümmerte Seelen. So tröstet die fromme Mutter. — Mag = vermag.

Str. 8. „Das ferne Ungarland“ galt dem Volke oft dem Feidenland gleich. Vielleicht meinte Bürger auch einen Uebertritt von der evangelischen zur katholischen Kirche. Er hat es (= dessen) nimmermehr Gewinn. Im Rhd. kommt dieser Genetiv selten vor; doch hat ihn auch Schiller angewandt.

Str. 9. Graus = Grauen.

Str. 10. Seelen = schwacher Genetiv, wie er auch noch in der Zusammensetzung Seelenbräutigam vorkommt. An Jesum denkt übrigens die Mutter, von dem unsre Kirche singt: Seelenbräutigam, Jesu, Gotteslamm &c.

Str. 11. Der identische Reim Hölle ist hier von großer Wirkung.

Str. 12. Haderen, hier = ihre höchste Unzufriedenheit mit Gottes Vorsehung aussprechen. — Sie setzte ihr Lästern auch noch fort, als es dunkel geworden und sie in ihre Schlafkammer gegangen war.

Str. 13. „Bei der Deklamation müssen die Schallwörter (Vgl. I., 41. 65. 66. 108. 198.): Trap, trap, trap, klinglingling u. s. w. ganz leise und schnell gesagt werden, denn nur dann erscheinen sie natürlich; widrigenfalls können sie komische Wirkung machen. Wie die Worte des Geistes beim Vortrage müssen gesprochen werden, ist schwer zu beantwortende Frage. Nach meinem Gefühl tief aus hohler Brust; nicht leise, aber auch nicht laut, so daß sie wie eine ferne Stimme klingen. Handbewegung würde dabei ganz am unrechten Orte sein.“ Götzinger.

B. 5. Ob horchen hier mit dem Akkusativ: den Pfostenring zu konstruieren sei, was allerdings möglich ist, da hie und da (bei Göthe und Geyser) die Konstruktion von hören sich bei horchen gebraucht findet, oder ob ein Verb der Bewegung zu ergänzen sei: den Pfostenring schiebt er ganz leise, lose, daß ist nicht ganz klar.

Str. 14. Holla ist ein franz. Zuruf, aus ho! und là (= dort, da) zusammengesetzt.

Str. 15. Hagedorn oder Weißdorn (Crataegus), ein Heckenstrauch.

Str. 16. „Es klist der Sporn.“ Man hatte Bürger vorgeworfen,

er habe den Sporn nur um des Reimes willen klirren lassen; er verantwortet sich sehr gut: „Nicht des Reimes, sondern der Sache wegen ist's da. Man muß sich in den Sporen eines Gespenstes eine magische Kraft vorstellen. Alles erinnert ihn, zu eilen; der Rappe scharrt; der Sporn fängt von selbst an zu klirren, als wäre er begierig, bald wieder zu stacheln.“

hausen = einen bleibenden Aufenthalt nehmen.

schürzen (ergänze: dich) = die langen Unterkleider mit einem Gurte in die Höhe binden. Das Wörtchen dich gehört zu schürze und schwinde, nicht zu springe.

Str. 17. „Um 11 Uhr beginnt nach dem alten Volksglauben die Geisterstunde.“ So bemerkt Götzinger. Allein nahezu eine Stunde braucht der Reiter zur Rückreise nach Böhmen; also hat er auch zum ersten Ritte eine Stunde gebraucht, und wir haben darum den Anfang der Geisterzeit auf 10 Uhr zu verlegen. Das ist auch sehr wol thunlich; denn, wenngleich als die eigentliche Geisterstunde gewöhnlich die Stunde von 11 Uhr bis Mitternacht gilt, so ist dies doch nicht ausschließlich (Vgl. Göthes Totentanz, welcher von 12—1 Uhr dauert) die Zeit, wo die Geister ihr Wesen treiben können; vielmehr läßt der Volksglaube die Geisterzeit oft von 10 Uhr bis zum ersten Hahnen-schrei Morgens andauern.

„Wir und die Toten reiten schnell.“ Auch hierzu bemerkt Bürger selbst: „Das Mädchen muß denken, daß wir und die Toten zweierlei sind. Sie versteht es so: wir reiten schnell, wie die Toten. Zugleich liegt mythisch in dem „Wir und die Toten,“ daß der, welcher es sagt, ein Toter selbst mit ist.“

„Zur Wette“ = abgefürzt statt: es gilt die Wette, oder: ich erkläre mich sofort zur Wette bereit.

Str. 18. Sechs Bretter und zwei Brettchen: alte, sprichwörtliche Bezeichnung des Sarges, auch eine Art Euphemismus.

„hoffen“ = erwarten uns.

Str. 19. Hurre = Ausruf zur Bezeichnung der Geschwindigkeit, eigentlich die Bekehrform des mhd. hurren = sich schnell bewegen.

Str. 20. Anger (wildgrünes Land), Heide (nicht Forst, wie Götzinger meint, sondern eine trockene Fläche, mit dürrer Holzwuchs und Heidekraut bewachsen) und Land (Ackerland). —

Str. 21. „Laßt uns den Leib begraben!“ Ein altes Begräbnißlied der böhmischen Brüder (Mich. Weiße) aus dem Jahre 1531 beginnt:

Nun laßet uns den Leib begrab'n
Und daran keinen Zweifel hab'n;
Er werd am jüngsten Tag erstehn
Und in ein neues Leben gehn.

Die Unke, eine kleine Krötenart, lebt nur in stehenden Gewässern. Ihr Ruf: Un! Un! klingt wie ferner, dumpfer Glockenklang.

Str. 22. Klang und Sang und Klage. Die beiden Wörter Klang und Sang verbindet ein Binnenreim, Klang und Klage der Stabreim und Assonanz.

Rüster = vom lat. *custos*, Wächter abgeleitet, Hüter der Kirchenkleinodien, Kirchendiener und Gehilfe des Pfarrers bei Amtshandlungen.

Gurgle. Bürger sagt: „Statt gurgle ist finge zu schwach. Der Geist muß eine eigne, gräßliche Sprache haben und das gurgle klingt mir gräßlich. Eben weil kein andrer lebendiger Mensch so spricht, muß ein Gespenst so sprechen. Auch muß der Rüster, der ein Gespenst ist, nicht singen, sondern gurgeln.“

Pfaff: Vgl. Kaiser und Abt, Str. 3.

Str. 23. **Hinterß Rappen** = hinter des R.

Str. 25. Sieh da! Diese Epizeuxis (Wiederholung) spricht weder Wilhelm noch Lenore, sondern der Dichter. Vgl. Heines Belsazar:

Und sieh! und sieh! an weißer Wand x.

Hochgericht = der Galgen.

Gesinde = verächtliche Gesellschaft, elendes Pack. Die Verkleinerung *el* (lein, le) dient hier nicht nur dazu, den Hauptbegriff klein und unansehnlich zu machen, sondern es entwickelt sich auch aus der Unansehnlichkeit der Begriff der Nichtsnutzigkeit.

Str. 26. „Wie Wirbelwind am Haselbusch“ x. — Konstruiere: Wie Wirbelwind durch die dürrn Blätter am Haselbusch raffelt. Bürger gesteht, das Wort raffelt nur aus Not genommen zu haben, da der Wind eigentlich nicht rassele.

Str. 27. „Ist diese Stelle (B. 1—4) nicht stark und groß? Bei einem Geisterritte, wo in einer Stunde hundert Meilen zurückgelegt werden, ist sie vortrefflich.“ (Bürger).

Str. 28. Der Sand ist der Sand der Sanduhr — welcher nach Ablauf einer bestimmten Zeit verrinnt. Die Morgenluft erklärt Götzinger als die Luft des folgenden Tages. Dazu treibt ihn die Betonung des Wortes Heute (Str. 16. 17.). Allein der Hahnenruf (Str. 28, 1.) ist doch nicht um Mitternacht, sondern am Beginn des Morgens zu erwarten. Ich fasse darum Morgenluft in eigentlicher Bedeutung und denke mir die Worte des Reiters als in der Absicht gesprochen, den Rappen zu größerer Eile anzutreiben. Es ist, als verstünde das gespenstische Pferd die menschliche Sprache und fürchte nichts mehr als Hahnenstrei und Morgenluft, so daß diese bloßen Worte es zu größerer Eile antreiben, als der schärfste Sporn vermocht hätte.

Man vgl. Goethes Faust:

„Meine Pferde schaubern, der Morgen dämmert auf.“

Str. 30. **Huhu!** ein alter Ausruf des Grauens und Schreckens. (Vgl. Bürgers wilden Jäger. Str. 26.) **Koller** = Reiterwams. **Schopf** = Haupthaar. **Stundenglas** = Sanduhr. **Hippe** = Senfe. Die beiden letzten Dinge sind Symbole des Todes. „Durch die Beilegung von Stundenglas und Hippe erscheint der tote Wilhelm als der Tod selbst, was schließlich Absicht, eher Versehen des Dichters war.“ Götzinger.

Str. 31. **Hui**. Vgl. Erl. I. S. 63.

2. Disposition:

I. Am Morgen: Lenore. (Str. 1—4.)

1. Lenore wacht aus schweren Träumen auf — träumend und wachend denkt sie ihres verschollenen Wilhelm — auch heute.
2. Denn das preussische Heer kehrt heute nach endlich geschlossenem Frieden heim — allüberall' grüssen sich Bekannte und bewillkommen sich die Verwandten; Mütter, Weiber und Kinder stürzen den Heimgekehrten in die Arme. (Str. 2. 3.)
3. Lenore sucht ihren Wilhelm und findet ihn nicht, begehrt Aufschluß über sein Schicksal und empfängt solchen nicht — und überläßt sich dann der trostlosesten Verzweiflung. (Str. 4.)

II. Am Tage: Lenore und die Mutter. (Str. 5—12.)

1. a. Die Mutter versucht die Tochter zu trösten mit allgemeinen Zeichen der Mutterliebe. (Str. 5, 1—4.)
- b. Die Tochter stößt Worte der völligen Trostlosigkeit aus. (Str. 5, 5—8.)
2. a. Die Mutter ermahnt die Tochter zum Gebete. (Str. 6, 1—4.)
- b. Die Tochter will nicht mehr beten, weil Gott ihren Bräutigam ihr nicht erhalten habe. (Str. 6, 5—8.)
3. a. Die Mutter weist auf Gottes Vaterliebe und auf die Kraft des Sakraments hin. (Str. 7, 1—4.)
- b. Die Tochter verschmäht das Sakrament, weil es ihr ihren Wilhelm nicht wiederzugeben vermöge. (Str. 7, 4—8.)
4. a. Die Mutter versucht die maßlose Liebe der Tochter durch Erweckung von Zweifeln an Wilhelms Treue zu dämmen. (Str. 8.)
- b. Die Tochter verwünscht ihr Leben und ruft den Tod herbei, Gott immer stärker lästernd. (Str. 9.)
5. a. Die Mutter bittet Gott um Vergebung der Sünden ihres Kindes und bittet die Tochter, an ihre Seligkeit und den Seelenbräutigam zu denken. (Str. 10.)
- b. Die Tochter will nur zu Wilhelm, nicht zu Gott. Wo Wilhelm — da sei Seligkeit, wo er nicht sei, da sei ihre Hölle. (Str. 11.)
6. Das Gespräch hat ein Ende — aber das Lästern und die Verzweiflung dauert fort bis zum späten Abend. (Str. 12.)

III. In der Nacht: Lenore und Wilhelm. (Str. 13—32.)

1. Wilhelms Ankunft. (Str. 13.)
2. Wilhelms und Lenorens Gespräch: (Str. 14—18.)
 - a. Die Frage nach der Gesinnung Lenorens gegen Wilhelm.
 - b. Die Gegenfrage Lenorens, woher er komme, beantwortet Wilhelm und giebt zugleich seine Absicht kund, Lenore mitzunehmen. (Str. 15, 1—4.)

- c. Lenorens Aufforderung an Wilhelm, sich in der Stube zu wärmen, wird abgelehnt, die Aufforderung zur Mitreise wiederholt. (Str. 15, 4—8. Str. 16.)
- d. Lenore bezweifelt, Wilhelm beteuert, daß die weite Hochzeitsreise in einer Stunde zurückgelegt werden könne. (Str. 17.)
- e. Die letzten Fragen über Hochzeitskammer und Brautbett und neue Aufforderung zur Eile. (Str. 18.)
- 3. Der nächtliche Ritt. (Str. 19—29.)
 - a. Lenorens Aufsitzen und der Aufbruch. (Str. 19.)
 - b. Die Art des Rittes. (Str. 20.)
 - c. Der Leichenzug wird zum Hochzeitszug. (Str. 21—23, 1—4.)
 - d. Der Ritt wird fortgesetzt. (Str. 23, 5—8. Str. 24.)
 - e. Das Galgengefindel wird zu Hochzeitsfestgenossen. (Str. 25—26, 1—4.)
 - f. Der Ritt wird fortgesetzt. (Str. 26, 5—8. Str. 27.)
 - g. Der Rappe, zu größerer Eile angetrieben, erreicht das Ziel. (Str. 28.)
 - h. Der Ritt durch Kirchhofstor und über die Gräber. (Str. 29.)
- 4. Das Ende: (Str. 30—32.)
 - a. Der Reiter wird zum Gerippe. (Str. 30.)
 - b. Mit dem Rappen und dem Gerippe sinkt Lenore in die Tiefe. (Str. 31, 2—4.)
 - c. Das Geheul der Geister dringt an der Sterbenden Ohr. (Str. 31, 5—8.)
 - d. Der Tanz und der Gesang der Geister. (Str. 32.)

3. Geschichtliches: Quellen der Ballade und Abfassungszeit.

Was W. Wackernagel schon früher, das hat Bröhle (a. a. O. S. 77—115) in ausführlichster und gründlichster Weise gethan: Er hat alle Sagen und Lieder deutscher und fremder Zunge, welche mit Lenore einen gemeinsamen oder verwandten Gedanken haben, zusammengestellt; er hat die Frage untersucht, ob Bürger für seine Ballade Quellen aus dem Englischen benutzt habe, und welche, und schließlich zweierlei feststellt: 1. Bürger hat, wie er selbst mitgeteilt hat und Althof in Bürgers Leben erzählt, „einst beim Mondenscheine ein Bauermädchen singen hören:“

Der Mond, der scheint so helle,
Die Toten reiten so schnelle:
Feins Liebchen, graut dir nicht?

Diese Worte tönten immer in seinem Ohr und wirkten so auf seine Einbildungskraft*), daß er schnell einige Strophen von der einige Monate nachher vollendeten Lenore entwarf, welche Voie'n, dem er sie mittheilte,

*) Von Jugend auf hat Bürger einen Sinn für das Schauerliche und das Gruseln gezeigt

so sehr bezauberten, daß dieser ihm keine Ruhe ließ, bis das Stück fertig war. Mit dieser Vollendung ging es freilich sehr langsam, und es blieben immer einzelne Strophen, die zuletzt ein Faden aneinander reihete.

2. Daß Bürger, wie im Sept. 1796 nach seinem Tode in *The Monthly Magazine* behauptet wurde, eine alte englische Ballade *The Suffolk Miracle* benutzt habe, ist ein Irrthum; andererseits kann es als ausgemacht gelten, daß er die Ballade von *Wilhelms Geist* aus *Percy* gekannt habe. Dieser letzteren Quelle, welche wir noch mittheilen werden, hat Bürger den Namen *Wilhelm* entlehnt. *Wilhelm* heißt der Bräutigam in allen schottischen Balladen dieser Art, während *Margarethe* die Braut heißt*.) —

Die Ballade wurde im Jahre 1773, vielleicht am 13. August, fertig. Unter diesem Datum schreibt er an Voie: „Gottlob, nun bin ich mit meinem schweren *Horatio* fertig! rief weiland Caspar Gottschling. Gottlob nun bin ich auch mit meiner unsterblichen *Lenore* fertig! ruf auch ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeisterung Ihnen zu. Das ist dir ein Stück, Brüderle! Keiner, der mir nicht erst seinen *Wagen* giebt, soll's hören. Ist's möglich, daß Menschenfinne so was Köstliches erdenken können? Ich staune mich selber an und glaube kaum, daß ich's gemacht habe; ich zwinge mich in die *Waden*, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume zc.“

Als in einem poetischen Zirkel in Göttingen, dem nichts davon ver-raten war, das Gedicht vorgelesen wurde, und Bürger bei der Stelle:

„Rasch auf ein eisern Gittertor
Ging's mit verhängtem Bügel.
Mit schwanker Bert ein Schlag davor
Zerprengte Schloß und Riegel.“

mit seiner Reitgerte an die Thür' des Zimmers schlug, sprang Friedrich Stolberg im vollen Schrecken vom Stuhle auf. (Vgl. Althof, Bürger's Leben S. 36.)

Im Jahre 1744 erschien das Gedicht, inzwischen wesentlich verbessert und gejeilt, im Göttinger *Musenalmanach*. Der Beifall, den dasselbe fand, war unbeschreiblich. Der Geschichtschreiber Johannes Müller bekennet, daß das Gedicht ihm eine schlaflose Nacht gekostet habe. (Vgl. Gelzer, n. deutsche Nat.-Litter. II, p. 207.) Auch Göthe trug die *Lenore* oft und gern vor.

Zahlreiche dankende und glückwünschende Briefe trafen bei dem Ver-fasser ein aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands. So sagt denn A. W. Schlegel (*Charakteristiken und Kritiken* Bd. 2): „*Lenore* würde ihm, wenn er sonst nichts gedichtet hätte, allein die Unsterblichkeit sichern. Sie bleibt immer Bürger's Kleinod, der kostbare Ring, wodurch er sich der Volkspoesie, wie einst der Doge von Venedig dem Meere, für immer antraute.“

*) Statt dieses Namens wählte Bürger *Lenore*, welchen Namen ein Mädchen führte, das in seinem Dienste stand.

4. Grundgedanke. Drei Momente sind es, welche Bürger in diesem Gedichte aufs glücklichste vereinigt hat: Zunächst ist das ganze Gedicht ein Nachstück der Liebe; sodann stellt es den Zusammenhang dar zwischen dem toten und dem lebenden Teile des Liebesbundes, und die, auf alter heidnischer Anschauung ruhende, aber überall verbreitete Ansicht, daß der Tote den Lebenden aus oder ins Grab nachziehen könne; endlich ist dieses Ende der Lenore ein Gottesgericht, welches sie durch ihre Lasterungen herbeizieht.

Wem irgend ein, und wäre es das höchste, irdische Gut höher steht als Seligkeit und Gott, den zieht dieser Schatz im Tode an sich, und die Seele wird hinabgezogen unaufhaltsam, unwiderstehlich, unrettbar von dem und zu dem an Gottes Statt gestellten Gözen.

5. Komposition: Hier sollen statt eigener Worte die Worte von H. Kurz stehen (Komm. III., S. 213.):

Was die Komposition betrifft, so ist sie in jeder Beziehung meisterhaft zu nennen. Bei der Ausdehnung des Gedichts ist die Einfachheit und Einheit des Stoffs dennoch bewahrt, und die Erzählung schreitet bis zu ihrem Ende unaufhaltsam vorwärts. In wenigen, aber treffenden Zügen versetzt uns der Dichter mitten in die Begebenheit selbst; die Exposition in den einleitenden Strophen gewinnt dadurch an Bedeutung, daß sie zugleich, als Gegensatz zu dem Nachfolgenden, den Jubel und das Glück derjenigen darstellt, welche die Jährigen wieder finden. Der Dichter hält sich nicht mit Personenmalerei auf, welche doch immer die beabsichtigte Wirkung verfehlen; aber er weiß im Verlauf der Darstellung einzelne bedeutungsvolle Züge so geschickt anzubringen, daß die erregte Phantasie des Lesers sich unwillkürlich ein vollständiges Bild der Personen selbst bildet (Str. 4. „Nabenhaar“; Str. 19. „Schön Liebchen“, „Lilienhände“.) Nachdem Lenore die Heimkehrenden umsonst gefragt und sie sich ihres Unglücks bewußt geworden war, überläßt sie sich der trostlosesten Verzweiflung. Dieser Zustand ist aber nicht unerwartet; der Dichter hat ihn schon beim Beginn der ersten Strophe ahnen lassen, indem er darstellt, wie Lenore selbst in ihren Träumen von der tiefsten Sehnsucht nach dem Geliebten erfüllt ist. Wie Bürger nur das erzählt, was auf andre Weise nicht dargestellt werden kann, dagegen alle Handlungen und Zustände dramatisch verinnlicht, so auch die Verzweiflung des unglücklichen Mädchens. Als Trägerin des Dialogs läßt er Lenores Mutter erscheinen, ein einfaches Weib voll Mutterliebe, aber auch voll Frömmigkeit und Gottergebung, so daß die in sündliche Vermeßtheit und Gotteslästerung ausartende Verzweiflung der Tochter ihren Gegensatz und durch denselben Hebung und Colorit erhält. Lenore hat mit den frommen Tröstungen ihrer Mutter auch den göttlichen Beistand von sich gestoßen; sie ist der feindlichen Macht anheim gefallen, die in der gespensterhaften Gestalt ihres Wilhelm erscheint. Zwar überfällt sie ein unheimliches Grauen bei den geheimnisvollen Reden des Reiters; aber schon ist sie ihres Willens nicht mehr mächtig; sie folgt seinem Rufe; die nächtliche Reise beginnt. Der Dichter zeichnet diese Reise meisterhaft, indem er auch hier alles dramatisch vergegenwärtigt und die ganze Gespensterwelt mit allen ihren abentheuerlichen und grauenhaften Erscheinungen herbeizieht, bis endlich am Ziel des Mittes aller täuschende Schein verschwindet, und Lenore die Ahnung, die immer beängstigender in ihrer Seele aufgestiegen war, verwirklicht sieht. Sie befindet sich mitten in der Geisterwelt, und während sie den letzten Lebensfunken aushaucht, verkündigen ihr die nächtlichen Begleiter die Strafgerichte Gottes.“

Doch können wir nicht umhin, noch mit einigen Worten anderer Vorzüge zu gedenken, welche dem Gedichte, der vorzüglichsten aller deutschen Balladen schaurigen Genres, eignen. Was wir bei dem braven

Manne und dem wilden Jäger lobend hervorzuheben hatten, das findet sich auch hier, nur in noch höherem Grade, in vollendetere Weise:

1. Hier sind epische und dramatische Züge in prächtiger Weise vereint. Wo es irgend thunlich war, ist das Gedicht dramatisch angelegt; nur, wo der Dichter den erzählenden Faden aufnehmen mußte, ist es geschehen und dann in einer solchen Anschaulichkeit und Lebensfülle, daß diese Stellen zu dem Wirkungsvollsten des ganzen Gedichts gehören. Welch ein liebliches Bild ist der Einzug heimziehender Krieger! Man muß einem solchen einmal persönlich beigewohnt haben, um das Tiefere greifende jedes einzelnen Zuges in Str. 2. und 3 nachzufühlen.

Wie anschaulich und entsetzlich zugleich ist das Bild des verzweifelnden Mädchens, das sechs lange Jahre den Gedanken an ihren Verlust hegen mußte und doch an denselben nicht glauben wollte, und das angesichts des Glückes, welches es auf andern Gesichtern lesen kann, zum Bewußtsein der Größe seines Unglückes geführt wird und seinen Schmerz nährt, ihm die Flügel schießen läßt, sich in die Verzweiflung selbst und immer mehr hineinläßt! (Str. 4 und 12.)

Und nun gar die Schilderung des nächtlichen Rittes!

Wir sehen die Geschwindigkeit des Rittes immer wachsen: Zuerst gehts in sausendem Galopp an Ager, Haide und Land vorüber: dann fliegen Dörfer, Flecken und Städte links und rechts vorbei; endlich fliegt gar der Himmel mit seinen Sternen oben über den Reitenden hin!

Und gleich lebendig ist die dramatische Anlage des Dialogs. Da sind alle fließenden und verbindenden Wörter völlig vermieden. Daß Lenore in der ersten Strophe redet, wer bezweifelt es? Die Worte: „Lenore sprach“ fehlen. Aehnliche Worte fehlen auch im Wechselgespräch zwischen Mutter und Tochter, und doch weiß jeder, wem jedes Wort zugehört, so sehr unterscheidet sich Ton und Inhalt der Redenden. Die Steigerung der Angst, welche in den Worten der Lenore während des Rittes hervorleuchtet, kann nicht wirkungsvoller sein: Ach nein, doch laß die Toten! — Ach! Laß sie ruhn, die Toten! — O! weh! Laß ruhn die Toten!

2 Das Geheimnißvolle wird dargestellt im Gedichte, indem die ganze Geisterwelt nur in allgemeinen Umrissen, in einer gewissen Ferne und Undurchschaubarkeit vorgeführt und nicht anders, als mit dem unsichern*), der Phantasie leicht zu Hilfe kommenden Mondlicht beleuchtet wird; auch wird diese graufige Stimmung reichlich durch das oft angewandte und unbestimmte Es**) genährt und mit dieser Stimmung die Phantasie zur fruchtbarsten Thätigkeit befähigt.

3. Das Volksstümliche (welches, wie oben gesagt, Schlegel an Bürgers Gedichten und an diesem besonders rühmt) zeigt sich zunächst

*) Halb sichtbarlich, bei Mondenlicht. (Str. 25. 3.)

**) Man vgl. Schillers Taucher und andre später zu besprechende Stellen.

in den häufigen Interjektionen des Klagens und Grauens und in der Lautmalerei (Ach, O weh — trap, trap, klinglingling, holla, hurre, hop, hurrah, ha sieh!, huhu, hui &c.), dann in den zahlreichen Wiederholungen, der Epizeuzis (O Mutter, Mutter! — o weh, o weh! — Hilf, Gott, hilf! — Gott, Gott erbarmt sich unser u. s. f. in Str. 6. 7. 9. 10. 11 18. 19. &c.), der Anaphora (Str. 11. 16. 24. 27. 28. &c.), der Polysyndese (Str. 13. Und), der epischen Wiederholungen (Str. 19. 20. — 23. 24. — 26. 27.). Der Klang einzelner Vokale und ganzer Wörter ist, wenn auch nicht immer ein absichtlicher, doch immer ein so passender, daß das ganze Gedicht ein Muster der Kongruenz und Harmonie genannt zu werden verdient.

6. Die Form ist recht einfach und doch vollkommen gelungen für den behandelten Stoff:

—	—	—	—	—	—	—	B. 1. 3.
—	—	—	—	—	—	—	B. 2. 4.
—	—	—	—	—	—	—	B. 5. 6.
—	—	—	—	—	—	—	B. 7. 8.

Das Reimbild ist ababcedd.

7. Zur Vergleichung teile ich mit (vgl. oben!):

Wilhelms Geist.

Da kam der Geist zu Gretchens Thür
Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt am Schloß und kehrt am Schloß
Und ächzte traurig nach.

„Ist dies mein Vater Philipp?
Oder ist's mein Bruder Johann?
Oder ist mein Treulieb Wilhelm
Aus Schottland kommen an?

„Ist nicht dein Vater Philipp,
Ist nicht dein Bruder Johann!
Es ist dein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an.

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, sprich zu mir;
Gieb, Gretchen, mir mein Wort und Treu
(zurück),

Daß ich gegeben dir.“

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir,
Bis du in meine Kammer kommst,
Mit Liebeskuß zu mir.“

„Wenn ich soll kommen in deine Kammer,
Ich bin kein Erdenmann,
Und küß ich deinen Rosenmund,
So küß ich den Tod dir an.

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, sprich zu mir;
Gieb, Gretchen, mir mein Wort und Treu,
Daß ich gegeben dir.“

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir,
Bis du mich führst zum Kirchhof hin,
Mit Bräut'gamsring dafür.“

„Und auf dem Kirchhof lieg' ich schon,
Fernweg, hinüber dem Meer!
Es ist mein Geist nur, Gretchen,
Der hier kommt zu dir her.“

Ausstreckt sie ihre Liliendand,
Streckt eilig sie ihm zu.
„Da nimm mein Treuwort, Wilhelm,
Und geh und geh zur Ruh.“

Nun hat sie geworfen die Kleider an,
Ein Stück hin unter das Knie,
Und all die lange Winternacht
Ging nach dem Geiste sie.

„Ist Raum noch, Wilhelm, dir zu Haupt,
Oder Raum zu Füßen dir?
Oder Raum noch, Wilhelm, dir zur Seit',
Daß ein ich schlüpf zu dir?“

„Kein Raum ist, Gretchen, mir zu Haupt,
zu Füßen und überall,
kein Raum zur Seit' mir, Gretchen,
kein Sorg ist eng und schmal.“

Nicht mehr der Geist zu Gretchen sprach,
Und ächzend tief darein
Schwand er in Nacht und Rebel hin
Und ließ sie stehn allein.

Da kühlt der Haß, da schläg die Uhr!
Da brach der Morgen für.
„Ist Zeit, ist Zeit nun, Gretchen,
zu scheiden weg von dir!“

„O bleib, mein Ein Treulieber, bleib,
Dein Gretchen ruft dir nach!“
Die Wange blaß, ersank ihr Leib,
Und sanft ihr Auge brach.

8. Schriftliche Aufgaben: 1. Lenore. (Schildernde Erzählung) — 2. Einzug der Krieger in die Heimat. — 2. Unverhofftes Wiedersehen. (Eine Erzählung, in welcher ein Totgeglaubter unerwartet in den Kreis der Seinen zurückkehrt. Eigene Erfindung seitens des Schülers). — 4. Vergleichung der Lenore mit „Wilhelms Geist“. — 5. Welche Aehnlichkeiten bestehen zwischen Bürgers drei Balladen: der brave Mann, der wilde Jäger und Lenore? — 6. Rettung durch einen Traum. (Umbildung der Lenore, indem der nächtliche Ritt bis zum Ende als Traumgezicht angesehen und durch das Erlebte die bisher verzweifelte Braut zur Erkenntnis ihres Frevels und zur Ruhe geführt wird.)

[Litterarisches: Wilh. Wadernagel, zur Erklärung und Beurteilung von Bürgers Lenore. Programm des Pädagogiums in Basel vom J. 1835, wieder abgedruckt in den altdeutschen Blättern von W. Hoffmann, Heft II. S. 174—204. (Daraus das Halberstädter Progr. von Bodemann [Plagiat 1837].) — Herling II, S. 128—139. — *Gude, Erklärungen I, S. 94. — Raud, Progr. des Gymn. zu Königsberg i. d. Neumark. 1851. — *Pröhle S. 77. — *Gruppe, II, S. 550. — *Rehrein, S. 281. — *Göppinger, S. 270. — *S. Kurz. III. S. 212.]

Biographie des Dichters.

Gottfried August Bürger ist als das zweite Kind eines Pfarrers zu Wolmerswende im Unterharz am 31. Dez. 1747 geboren. In seiner frühen Jugend zeigte er zwar ein glückliches Gedächtnis, aber sehr wenig Eifer zum Lernen, so daß seine Kenntnisse bis zum 10. Jahre sehr geringe blieben. Doch liebte er damals schon sehr Historien und Lieder aus der Bibel, dem Gesangbuche und andern Büchern, soweit ihm solche bis zu jener Zeit zugänglich wurden. Nach den Mustern des Gesangbuches versuchte er Verse zu machen, die Stoffe lieferte ihm die Bibel. — Um unter strengere Aufsicht zu kommen, ward der zwölfjährige Knabe nach Halberstadt zum Hofesherrn und Provisor Bauer, seinem Großvater, gebracht; er besuchte fortan die dortige Schule, ohne zu irgend einem Lehrgegenstand Neigung zu zeigen; nur in der Verskunst übte er sich und rächte sich an Lehrern und Schülern für Strafen und Neckereien durch Epigramme und andere beißende Gedichte. Diese Art der Rache riß übrigens etliche Schüler zu so derber Vergeltung, und selbst den

Rektor Aurbach zu einer so strengen Bestrafung, daß der Großvater den Knaben ins Gymnasium zu Halle sandte.

In Halle studierte er auch seit Mai 1764 Theologie, gegen seine Neigung auf des Großvaters Wunsch. Der Vater Bürgers war in diesem Jahre gestorben. Seine Lebensweise war nicht tadellos, ja der zornige Großvater berief ihn von der Hochschule ab, ließ sich jedoch besänftigen und erlaubte sogar, daß Bürger, welcher in Folge leichtsinniger Streiche der Theologie hatte entgehen müssen und der Jurisprudenz sich zugewandt hatte, das letztgenannte Studium in Göttingen Ostern 1768 fortsetzen durfte. Doch fiel Bürger bald in das frühere leichtsinnige Leben zurück, und der Großvater zog von dem undankbaren Enkel seine unterstützende Hand ab.

Dies Mal riß sich der tief in Schulden stekende Student aus den Armen des Leichtsinns und Lasters und brachte mit eisernem Fleiß und edler Beharrlichkeit wieder ziemlich seine Verhältnisse in Ordnung, trieb auch mit Erfolg das erwählte Studium, ohne der Poesie zu entgehen.

Sein Freund Voie, der ihm bisher schon mit Rat und That zur Seite gestanden hatte, verschaffte ihm die Stelle eines Justizamtmanns in Altengleichen. Sein Großvater versöhnte sich wieder mit dem auf den Weg der Ordnung zurückgekehrten Enkel, bezahlte dessen Schulden und erlegte die erforderliche Kautionssumme.

Seit 1774 verheiratet mit Dorette Leonhardt, der Tochter des hannoverschen Amtmanns zu Niedeck, erfuhr Bürger einen schweren Schlag nach dem andern, theils unverschuldet, theils als Folge seines Leichtsinns. Er wurde um sein eigenes Vermögen theilweise von einem unredlichen Verwalter gebracht; um das seiner Frau brachte er sich selbst durch thörichte Unternehmungen (Pachtung und Bewirtschaftung eines Gutes); seine Stelle gab er 1784 auf, da Verleumdungen seiner Feinde ihm das Amt verbittert hatten. Am allerschwersten aber wirkte auf Bürgers inneres Leben der Umstand ein, daß er bald nach seiner Verheirathung zu der jüngeren Schwester seiner Frau, Auguste Leonhardt, in sündiger Liebe entbrannte. Diese Liebe, welcher später auch die Geliebte erlag, war der Wurm, welcher das häusliche Glück zerstörte. Am 30. Juli 1784 starb seine Frau an der Auszehrung und an gebrochenem Herzen. Am 27. Juni 1785 heiratete er die unter verschiedenen Namen, zuletzt als Molly besungene Schwester seiner Frau, um sie schon am 9. Jan. 1786 durch den Tod zu verlieren, nachdem sie ihm ein Mädchen geboren hatte. Durch dies Ereignis verlor der Dichter fast seinen letzten Halt. Zwar raffte er sich nochmals auf, hielt philosophische Vorlesungen, ward Dr. der Philosophie und später unbeforbeter außerordentlicher Professor. Zum dritten Male trat er in den Ehestand, diesmal mit einem schwäbischen Mädchen, Elise Hahn, welches selbst ihm in Versen Herz und Hand angeboten hatte und den ungekannten Dichter schwärmerisch zu verehren schien;

allein diese dritte, 1790 geschlossene Ehe ward ein durchaus unglückliches Band.*) Bürger war durch all dieses Erlebte gebrochen, seine Vermögensverhältnisse ebenso zerrüttet wie seine Gesundheit; er verbrachte, in kleinem Zimmer eingeschlossen, mit auszehrendem Körper noch einige Monate als armselig bezahlter Übersetzer. Zu den schweren Schlägen, welche des Unglücklichen Leben frühe vernichtet haben, ist auch eine von Schiller herrührende, sehr abfällige und nahezu vernichtende Rezension der Bürger'schen Gedichte aus dem Jahre 1791 (in der Jenaer Literaturzeitung erschienen) zu zählen. So ging der arme Mann innerlich gebrochen, am Leibe abzehrend, vom Mangel, vom eigentlichen Hunger dem Rande der Verzweiflung nahe gebracht, seiner Auflösung entgegen. Am 8. Juni 1794 erlöste den unglücklichen Dichter von bitterster Noth der — Tod.

Bürger war ein gutmüthiger, liebenswürdiger gegen Freund und Feind edeldenkender Mann, der mit den Feinden**) seine letzte Habe geteilt hat; er war bescheiden und anspruchslos, teilnehmend an fremder Lust und Leid, — aber er war leider auch leichtsinnig, leichtlebig, und sein früherer Lebenswandel nicht fleckenlos, seine traurige Lage nicht unverschuldet. Auch die meisten der Gedichte Bürger's ermangeln sittlicher Reinheit, streifen ans und sinken ins Gemeine, oft nicht aus Freude am Gemeinen, sondern, weil Bürger, um allgemein verständlich zu werden (und ein volksmäßiger Dichter war er, wie keiner nach ihm), das Platte und Uedle oft für „das Populäre“ hielt und in Stoff und Ausdruck sich vergrieff. — Ausgezeichnet war seine Begabung und sind teilweise seine Leistungen in der Ballade, nicht minder hervorragend war er in dem Sonette, und Schiller hat nicht etwa deshalb ihn so scharf beurteilt, weil er Bürger's Begabung unterschätzte, sondern, weil er an einen Mann, dem er Fülle poetischer Malerei, glühende energische Herzenssprache, einen bald prächtig wogenden, bald lieblich flötenden Poesienstrom, ein biederer's Herz nachrühmte, einen hohen Maßstab der Kunst legen und weil er von solchem Dichter Vollendetes fordern zu müssen glaubte.

Die Popularität Bürger's war übrigens eine großartige, — unerreichte; namentlich hatte er mit seiner Lenore die ganze Welt in Entzücken versetzt und Gebildete wie Ungebildete in gleicher Weise für den Dichter begeistert.

*) Bürger hatte sein Leben an ein, seiner vollkommen unwürdiges, Weib geleitet. Er bezeichnete sie selbst in seinem Briefe an die Schwiegermutter (vom 8.—12. Februar 1792) als „ein verschwenderisches, üppiges, heuchlerisches, veruhltes, ehebrecherisches Weib“ und hatte zu jedem Worte vollkommen Recht. Man kann Bürger's 8. „Ehestandsgeschichte“ nicht ohne die wärmste Theilnahme für den unglücklichen Bürger lesen, dessen Edelsinn und Wahrhaftigkeit in jeder Zeile des genannten Briefes zu erkennen ist. Im Jahre 1792 ließ sich Bürger von diesem Auswurfe scheiden.

**) So hat Bürger seinem Todfeinde, dem Zerstörer seines Glückes, dem Hofrat H., seine letzten Thaler gegeben und für ihn durch eine rasche Sammlung 100 Thaler zusammengebracht.

Bürgers Grab hat man sich nicht gemerkt. An einer Akazie, welche — nach dem Berichte eines alten Schneidermeisters — der Buchhändler Dietrich auf ein Grab hatte pflanzen lassen, hat man das Grab wieder erkennen wollen. Diese Akazie wurde Ende der vierziger Jahre abgehauen, weil sie einem Monumente Bürgers Platz machen sollte. Allein das Denkmal kam nicht zu Stande. Noch jetzt hat Göttingen kein würdiges Denkmal für den Dichter. Herder sagt über Bürger: „Bürgers Leben ist in seinen Gedichten; diese blühen als Blumen an seinem Grabe; weiter bedarf er, dem in seinem Leben Brod versagt ward, keines steinernen Denkmals. Möge eine freundschaftliche Hand Bürgers Gedichten ihre Flecken nehmen und eine Ausgabe solcher gewählter Stücke zum bleibenden Ruhm des Dichters veranstalten.“

Schriften Bürgers.

Göttingischer Musenalmanach 1779—1794.

Lyceum od. Akademie der schönen Redekünste (Bd. I, St. 1—3) Berlin, 1790—91.

Anthia und Abrokomas; aus dem Griech. des Xenophon von Ephesus. Leipz. 1775.

Gedichte. Göttingen 1778. 2. Aufl. 1789.

Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten u. Göttingen 1787.

Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen u. Aus dem Englischen. Göttingen, 1787. 2. verm. Ausg. 1788. u. ö. — 6. Ausg. 1849.

Ode zur fünfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta am 17. Sept. 1787. Benjamin Franklins Jugendjahre, von ihm selbst für seinen Sohn beschrieben. Aus dem Englischen. Berlin, 1792.

Matbeth. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen.

Sämmtliche Werke. Herausg. v. Karl v. Reinhard. 4 Bde. Gött. 1796—98. Neue wohlfeile Ausg. 8 Bde. 1829—33. (Karlsruhe. Nachdruck.)

Vermischte Schriften. Herausgeg. v. K. v. Reinhard. 2 Tle. Gött. 1797—98.

Lehrbuch der Aesthetik. Herausgeg. von dems. 2 Bde. Berlin, 1825.

Aesthetische Schriften. Von dems. herausg. Berlin 1832.

Bürgers sämmtliche Werke. Einzige rechtmäßige Ausgabe in einem Bd. Hsg. von Aug. Wih. Bohn. Mit Bildn. des Dichters in Stahlstich und einem Facsimile seiner Handschr. Göttingen 1841.

Bürgers Gedichte. Neue Originalausgabe. 1841. Göttingen.

Bürgers sämmtl. Werke. Neue Originalausgabe. 1844. Gött. 4 Bde.

Bürgers Gedichte. 1846. 16°.

Bürgers Gedichte. Neue vollst. Ausg. Mit Einl. und Anm. Herausg. von J. Tittmann. Leipzig, 1869.

Bürgers Werke, herausgeg. von Dr. Eduard Grisebach. 2 Bde. Berlin, 1872.

Bürgers sämtliche Gedichte. 16°. Berlin, Hempel. Geh. 1,30. ~~M~~ 1879.

Bürgers Gedichte 1880. (In Miniaturbibl. klass. Dichterwerke Bdh. 7.)
Leipzig, Matthes. 50 ~~g~~.

Schriften über Bürger.

Althoff, Bürgers Biographie (1798.)

Adring, Dr. H. Bürgers Leben. Berlin 1826. Neue Aufl. 1847.

Daniel, Dr. H. A., Bürger auf der Schule. Progr. des Pädag. zu Halle 1845.

Gräber in Göttingen. Von J. W. A. (Frankfurter Konversationsblatt.)

Müller, Otto: Bürger ein deutsches Dichterleben. (Roman) 1845. Frankfurt
— 2. Ausg. 1848.

Wadernagel, B. Zur Erläuterung und Beurteilung von Bürgers Lenore
1835. Basel (Programm.)

Bürger und Müllner. Ein Briefwechsel. Jüterbogk. 1833. (v. Reinhard?)

Früh, der Göttinger Dichterbund. Zur Geschichte der deutschen Litteratur.
1841. Leipzig.

Zimmermann, Dr., Genien der deutschen Sprache. II. Bürger. (Herrigs Archiv
Bd. 15, S. 121—152.)

Prähle, Dr. Heinrich, Gottf. Aug. Bürger. Sein Leben und seine Dich-
tungen 1856. Leipzig.

Ebeling, F. W., G. A. Bürger und Elise Fahn. Leipzig. 1868.

Goedek, A. Leben Bürgers. Hannover 1873.

Strodtmann, Briefe von und an Bürger. Berlin 1874.

Inhaltsverzeichnis.

[Die mit * bezeichneten Gedichte sind in der dritten Auflage neu aufgenommen und zuerst erläutert.]

Erster Band.

Ernst Moritz Arndt.

- *1. (1.) Der Deutschen Vaterland 1813. S. 1.
- *2. (2.) Die Leipziger Schlacht 1813. S. 3.
- *3. (3.) Bundeslied 1814. S. 5.
- *4. (4.) Warum rufe ich? (1837.) S. 7.
Biographie des Dichters. S. 8.
Schriften des Dichters. S. 11.
Schriften über den Dichter. S. 13.

Luise Caroline Brachmann.

- 5. (1.) Columbus. S. 14.
Biographie der Dichterin. S. 18.
Schriften der Dichterin. S. 20.

Clemens Brentano.

- 6. (1.) Die Gottesmauer. S. 20.
[Brentano: Die Gottesmauer. S. 25. Zweite Rezension.
Rückert: Die Gottesmauer. S. 26.]
Biographie des Dichters. S. 27.
Schriften des Dichters. S. 27.

Gottfried August Bürger.

- 7. (1.) Das Lied vom braven Manne. S. 31.
[Götthe: Johanna Sebus. S. 43.
Giesebrecht: Der Lotse. S. 44.
Herder: Der Schiffbruch. S. 45.]
- 8. (2.) Der Kaiser und der Abt. S. 45.
- 9. (3.) Der wilde Jäger. S. 59.
[Ebert: Frau Hitt. S. 69.]
- 10. (4.) Lenore. S. 70.
[Percy: Wilhelms Geist. S. 82.]
Biographie des Dichters. S. 83.
Schriften des Dichters. S. 86.
Schriften über den Dichter. S. 87.

Adelbert von Chamisso.

- 11. (1.) Der Ezzeler Landtag. S. 87.
- 12. (2.) Die Sonne bringt es an den Tag. S. 91.
- 13. (3.) Die Weiber von Winsperg. S. 96.
- 14. (4.) Die alte Waschfrau. S. 99.
[Chamisso: Zweites Lied von der alten Waschfrau. S. 103.]
- 15. (5.) Salas y Gomez. S. 104.
- 16. (6.) Corsische Gastfreier. S. 121.
[Chamisso: Mateo Falcone, der Corse. S. 123.]
- 17. (7.) Die Kreuzschau. S. 126.
- 18. (8.) Francesco Francia's Tod. S. 129.
- 19. (9.) Der Birnbaum auf dem Walferfelde. S. 132.
[Rathusius: Der Birnbaum. S. 134.
Geibel: Gesicht im Walde. S. 135.]
- 20. (10.) Die stille Gemeinde. S. 136.
[Pruß: Bretagne 1793. S. 139.]
- 21. (11.) Das Schloß Boncourt. S. 140.
[Chamisso: Mahnung. S. 142.]
Biographie des Dichters. S. 143.
Schriften des Dichters. S. 148.
Schriften über den Dichter. S. 149.

Matthias Claudius.

- 22. (1.) Bei dem Grabe meines Vaters. S. 149.
[Hölty: Elegie bei dem Grabe meines Vaters. S. 151.]
- 23. (2.) Christiane. S. 151.
[Claudius: Bei ihrem Grabe. S. 152.]
- 24. (3.) Die Sternseherin Lise. S. 153.

25. (4.) Abendlied. S. 154.

26. (5.) Abendlied eines Bauersmannes.
S. 158.

[Castelli: Des Bauernknaben Beschreibung der Stadt. S. 160.]

27. (6.) Rheinweinielied. S. 161.

28. (7.) Ein gülden ABC. S. 168.

Biographie des Dichters. S. 173.

[Fr. Stolberg: Der Wandsecker Note. S. 176.]

Schriften des Dichters. S. 177.

Schriften über den Dichter. S. 178.

Franz Dingelstedt.

29. (1.) Altheussische Sage. S. 178.

30. (2.) Am Grabe Chamisso's. S. 180.

Biographie des Dichters. S. 184.

Schriften des Dichters. S. 186.

Schriften über den Dichter. S. 186.

Lebrecht Breves.

31. (1.) Der Bäume Wettstreit. S. 187.

[Rerner: Preis der Tanne. S. 188.]

Stöber: Der Bäume Gedanken.
S. 188.]

32. (2.) Zwei Poeten. S. 191.

33. (3.) Ein Christabend. S. 192.

Biographie des Dichters. S. 193.

Schriften des Dichters. S. 195.

Karl Egon Ebert.

34. (1.) Frau Hitt. S. 195.

35. (2.) Schwerting der Sachsenherzog.
S. 197.

36. (3.) Der Sänger im Palast. S. 199.

Biographie des Dichters. S. 203.

Schriften des Dichters. S. 204.

Joseph Karl Benedikt Freiherr von Eichendorff.

37. (1.) Die stille Gemeine. S. 204.

38. (2.) Das zerbrochene Klinglein. S. 210.

[Die Untreue des Jünglings. S. 210.]

Die Untreue des Mädchens. S. 211.

Märide: Das verlassene Mägdlein.
S. 212.]

Geibel: Wenn sich zwei Herzen
scheiden. S. 213.]

39. (3.) Das kranke Kind. S. 213.

Biographie des Dichters. S. 214.

Schriften des Dichters. S. 215.

Schriften über den Dichter. S. 216.

Ferdinand Freiligrath.

40. (1.) Löwenritt. S. 216.

[Pringle: The lion and the giraffe.
S. 222.]

Hube: Der Rossgebändiger. S. 223.]

41. (2.) Der Liebe Dauer. S. 224.

42. (3.) Die Auswanderer. S. 227.

[Hube: Der Auswanderer am Drinofe. S. 229.]

43. (4.) Der Tod des Führers. S. 230.

44. (5.) Der Alexandriner. S. 233.

[Opitz: Freiheit und Dienstreue.
S. 235.]

Rückert: Weisheit des Bramahnen.
S. 236.]

45. (6.) Der Blumen Nachb. S. 238.

46. (7.) Aus dem schlesischen Gebirge.
S. 243.

47. (8.) Unter den Palmen. S. 245.

48. (9.) Die Bilderbibel. S. 248.

49. (10.) Das Gesicht des Reisenden.
S. 250.

50. (11.) Der Röhrenfürst. S. 253.

51. (12.) Die Tanne. S. 258.

52. (13.) Hurrah, Germania! S. 262.

53. (14.) An Wolfgang im Felde. S. 265.

54. (15.) Die Trompete von Bionville.
S. 268.

55. (16.) An Deutschland. S. 274.

Biographie des Dichters. S. 277.

Schriften des Dichters. S. 280.

Schriften über den Dichter. S. 281.

Abraham Emanuel Fröhlich.

56. (1.) Hang und Zwang. S. 282.

57. (2.) Ellengröße. S. 283.

58. (3.) Kunst und Günst. S. 283.

59. (4.) Erdenloos. S. 284.

60. (5.) Nachbeter. S. 284.

61. (6.) Wörterkur. S. 284.

62. (7.) Flach und tief. S. 285.

63. (8.) Der Nebner. S. 286.

64. (9.) Die stille Nacht. S. 287.

65. (10.) Andere Jungen. S. 288.

66. (11.) Sichelkang. S. 289.
67. (12.) Beethoven. S. 290.
[Kuneherg: Der Schwan. S. 291.]
Biographie des Dichters. S. 293.
Schriften des Dichters. S. 294.

Emanuel Geibel.

68. (1.) Cito mors ruit. S. 295.
69. (2.) Pergolese. S. 298.
70. (3.) Die Türkenfugel. S. 302.

[Schwab: Die Engelskirche auf
Anatolikon. S. 304.]

71. (4.) Gudruns Klage. S. 306.
72. (5.) Hoffnung. S. 309.
73. (6.) Ludwig Uhland. S. 310.
[Gerol: Schwäbische Kunde. S. 313.
Simrock: Für Uhlands Denkmal.
S. 314.
Fischer: Ode an Uhlands Grab.
S. 314.
Seeger: Nachruf. S. 316.]

Zweiter Band.

Emanuel Geibel.

1. (7.) Der Tod des Iulianus. S. 1.
2. (8.) Das Negerweib. S. 11.
[Bube: Die Guahibomutter. S. 16.]
3. (9.) Nothenburg. S. 17.
[Geibel: Der Dichter. S. 21.]
4. (10.) Der Zigeunerbube im Norden.
S. 21.
[Geibel: Zigeunerleben. S. 23.]
5. (11.) Der Mai ist gekommen. S. 24.
[Geibel: Ich fuhr von St. Goar.
S. 25.]
6. (12.) Morgenwanderung. S. 27.
7. (13.) Lürmerlied. S. 29.
[Bedder: Der deutsche Rhein. S. 30.]
8. (14.) Mene Tekel. S. 32.
9. (15.) Der Rhein. S. 34.
[Rüdert: Eine Anwandlung von
Unmut und Kleinmut. S. 35.]
Geibel: Introduction zum Julian.
S. 42.
[Schenkendorf: Das Lied vom
Rhein. S. 44.]
Masperath: Rheinland. S. 45.
Simrock: Warnung vor dem Rhein.
S. 46.]
10. (16.) Volkers Nachtgesang. S. 47.
11. (17.) Des Deutschritters Ave. S. 53.
12. (17.) Gesang der Prätorianer. S. 57.
13. (19.) Am dritten September. S. 60.

14. (20.) Sophonisbe. S. 62.
Biographie des Dichters. S. 106.
Geibels Schriften. S. 108.
Schriften über Geibel. S. 108.

Christian Fürchtegott Gellert.

15. (1.) Der Zeifig. S. 109.
16. (2.) Der Laubhär. S. 110.
17. (3.) Der Kuckuk. S. 111.
18. (4.) Das Geipenst. S. 112.
19. (5.) Der Reijende. S. 113.
[E. Chr. v. Kleist: Krist. S. 115.]
Biographie des Dichters. S. 118.
Schriften Gellerts. S. 120.
Über Gellert. S. 120.

Karl Gerok.

20. (1.) Sind das die Knaben alle? S. 121.
21. (2.) Ave Caesar, morituri te salutant.
S. 125.
22. (3.) Wie Kaiser Karl Schulvisitation
hielt. S. 129.
23. (4.) Seban. S. 131.
24. (5.) Eine alte Geschichte. S. 134.
Biographie des Dichters. S. 136.
Geroks Schriften. S. 140.
Über Gerok. S. 140.

Johann Wolfgang von Goethe.

25. (1.) Der getreue Eckart. S. 141.
[Bube: Die wilde Jagd. S. 149.]

26. (2.) Das Hochzeitslied. S. 150.
[Kopisch: Die Heinkelmannchen. S. 159.]
27. (3.) Erbkönig. S. 161.
[Herder: Erbkönigs Tochter. S. 168.]
Drei schwedische Volkslieder. S. 170.
1. Herr Oluf und das Eisenweib. S. 171.
2. Herr Oluf im Esstanz. S. 171.
3. Herr Oluf im Esstanz. S. 172.
Ugland: Parabel. S. 172.]
26. (4.) Der Schatzgräber. S. 173.
[Hagedorn: Johann der Seifen-
fieber. S. 177.
Lichtwer: Der Hänfling. S. 178.]
29. (5.) Der Hauberlehrling. S. 179.
30. (6.) Der Sängers. S. 186.
[Körner: Sängers Wanderlied. S. 191.]
31. (7.) Die wandelnde Glocke. S. 192.
32. (8.) Johanna Sebus. S. 196.
[Göthe: Herzog Leopold von Braun-
schweig. S. 198.]
33. (9.) Der Fischer. S. 198.
[Schottische Ballade: Die Meer-
maid. S. 205.
Schiller: Lied des Fischerknaben. S. 205.]
34. (10.) Der Totentanz. S. 206.
[Wiehöff: Der Türmer von Bur-
geiß. S. 210.]
35. (11.) An den Mond. S. 211.
36. (12.) Wanderers Nachlied. S. 213.
37. (13.) Ein Gleiches. S. 215.
38. (14.) Mignon. S. 219.
39. (15.) Legende vom Hufeisen. S. 223.
[Schäfer: Der Gast. S. 226.]
40. (16.) Gesang der Geister über den
Wassern. S. 229.
41. (17.) Prometheus. S. 232.
42. (18.) Grenzen der Menschheit. S. 238.
[Göthe: Das Göttliche. S. 240.
Klopstock: Die Frühlingsfeier. S. 241.]
43. (19.) Karl August von Weimar. S. 245.

- [Schiller: Distichen. S. 247.
" : Rant und seine Aus-
leger. S. 248.
" : Freund und Feind. S. 248.]
- Herder: Die Spartanerin. S. 248.]
44. (20.) Sonett. S. 250.
[Schlegel, A. W., Das Sonett. S. 251.
Platen, Das Sonett an Göthe. S. 252.
Göthe: Mädchen und Dichter. S. 252.]
 45. (21.) Natur und Kunst. S. 253.
[Göthe: Die Zweifeln und die Liebenden. S. 254.]
 46. (22.) Epilog zu Schillers Glocke. S. 256.
Biographie Göthes. S. 263.
Schriften Göthes. S. 270.
1. Gesamtausgaben. S. 270.
2. Einzelwerke. S. 271.
Schriften über Göthe. S. 273.
1. Göthes Leben und Charakteristik. S. 273.
2. Erläuterungsschriften der lyri-
schen Gedichte Göthes. S. 264.

Anastasio Grün.

47. (1.) Im Saalgenöß des Urwalds. S. 275.
48. (2.) Die Leiche von St. Just. S. 279.
49. (3.) Der treue Gefährte. S. 281.
50. (4.) Zwei Heimgekehrte. S. 283.
51. (5.) Der letzte Dichter. S. 283.
[Stöber, Adolf: Der letzte Christ. S. 286.]
52. (6.) Votenart. S. 286.
53. (7.) Deutscher Brauch. S. 289.
[Griebel: Das Turnier zu Worms. S. 297.
Müller, v.: Das Festturnier zu Worms. S. 298.]
54. (8.) Die Reihherbeize. S. 301.
Biographie des Dichters. S. 303.
[Grün: Gastrecht. S. 305.]

Hermwegh: Anastasius Grün. S. 307.

Grün: Apostasie. S. 308.]

Schriften des Dichters. S. 312.

Über Anastasius Grün. S. 312.

Heinrich Heine.

55. (1.) Belsazar. S. 313.

56. (2.) Fichte und Palme. S. 318.

57. (3.) Die Lorelei. S. 322.

[Simrod: Ballade von der Lorelei.
S. 324.

Heine: Reisebilder I. S. 326.

Loeben, D. H. von: Lorelei, eine
Sage vom Rhein. S. 328.]

58. (4.) Die Grenadiere. S. 329.

59. (5.) Frieden. S. 331.

65662523

Urteile der Presse über den ersten Teil der zweiten Auflage

der

Gedichtserläuterungen.

Beim Erscheinen dieser zweiten Auflage des vorgenannten Werkes könnten wir uns begnügen, auf unsere früheren sehr günstigen Beurteilungen desselben zu verweisen; allein wir würden dem Verf. damit nicht gerecht werden, der in dem vorliegenden Buche im Vergleich zur ersten Auflage fast ein ganz neues, erweitertes Werk geliefert hat. Der Umfang des Ganzen (einschließlich des 2. und 3.*) Theiles) wird noch einmal so stark, die Zahl der erläuterten Dichtungen wird sich auf mindestens 200**) (früher 97) belaufen, die Zahl der Dichter ist wesentlich vermehrt, die Reihenfolge derselben ist zur besseren Übersichtlichkeit die alphabetische geworden, die Erläuterungen in der früher von uns gerühmten eingehenden, verständnisinnigen und aus reichem litterarischen Wissen geschöpften Weise sind von dem Verfasser mit Sorgfalt nochmals durchgearbeitet und, wo es nötig schien, verbessert. Jedem Lehrer, der die Aufgabe hat, in die Schätze unserer Litteratur einzuführen, wird hier eine reiche Fundgrube aufgethan, jedem Freunde der Litteratur ein Führer angeboten, dem er dankbar die Hand drücken wird, so oft er sich von ihm leiten läßt. Die Ausstattung des Buches ist sehr gut.

(Haus und Schule, Hannover.)

Dieses vor 2 Jahren zuerst in 2 Bänden erschienene Werk wurde von der pädagogischen und belletristischen Kritik so günstig aufgenommen und allgemein so brauchbar gefunden, daß nach kurzer Zeit schon eine 2. Auflage desselben nötig wurde. Der für eine solche Arbeit sehr berufene Verfasser hat sich durch diesen glänzenden Erfolg seines Unternehmens bewogen gefunden, das Werk so umzuarbeiten und zu vermehren, daß es jetzt aus drei Bänden bestehen*) und mindestens 200**) Dichtungen (statt der bisherigen 97) erläutern wird. Der vorliegende 1. Teil enthält

*) Es ist das Werk in 4 Bd. vorläufig abgeschlossen.

**) Die Zahl der in 4 Bänden behandelten Gedichte beträgt fast 400.

deren 72, welche folgenden Dichtern angehören: Luise Brachmann, El. Brentano, Bürger, Chamisso, Dingelstedt, Dreves, Ebert, Eichendorff, Freiligrath, E. Fröhlich und E. Geibel. Jedem Dichter ist die Biographie und das Verzeichniß seiner Schriften beigegeben. — —

Jeder Freund unserer reichen deutschen Poesie wird dieses mit Wärme und praktischem Gesichte geschriebene Werk mit Vergnügen lesen, jeder Lehrer wird für seinen Unterricht im Deutschen einen reichen Schatz von Kenntnissen nicht bloß der erläuterten Gedichte, sondern auch der Litteratur überhaupt, der Poetik und Metrik, sowie der charakteristischen Unterschiede der Dichtungsarten aus demselben schöpfen können. Alle vorhandenen ähnlichen Werke sind vor Abfassung dieses Kommentars gründlich studiert, aber keiner der vorhergehenden kann sich einer so praktischen Verwendbarkeit, eines so gemüthvollen, das innerste Seelenleben sympathisch berührenden Tones rühmen, wie dieses. Wie die erste Auflage mit ungeteilter Anerkennung aufgenommen wurde, so wird diese Umarbeitung noch viel mehr sich Freunde und Lob erwerben, um so mehr, als auch die äußere Ausstattung nichts zu wünschen übrig läßt und der Preis desselben ein mäßiger genannt werden muß.

(Heftisches Wochenblatt. Nr. 13. 1878.)

Wir sind gar nicht unbedingt Freunde solcher Anleitungen, sintermalen wir wohl wissen, daß man bei Behandlung von Gedichten in der Schule sich sehr in acht zu nehmen hat, daß man damit nicht mehr schade als nütze. Die Gefahr liegt nicht sehr abseits. Besser, kein näheres Eingehen in ein gelesenes oder vorgetragenes Gedicht, als ein verfehltes. In dem vorliegenden Werke aber tritt uns eine durchaus gesunde, den Totaleindruck nicht abschwächende, zerstörende, sondern bei gehöriger Gewecktheit des Schülers klärende, in lichte Höhe hebende Behandlung entgegen. Die Auswahl der Gedichte ist möglichst eine allseitige, sichtlich nicht nur auf Beibringung poetisch-litterarischer Kenntnisse, sondern auch auf Weckung sittlicher, religiöser, patriotischer und überhaupt menschlich edler Gefühle hinielende, anderweiter in manchen ausgewählten Stücken enthaltener Bildungselemente nicht zu gedenken. So enthält Chamisso's ergreifendes Gedicht *Salas y Gomez* gewissermaßen ein Charakterbild aus dem stillen Ozean. Die zur Übung in schriftlicher Darstellung aufgegebenen Aufgaben dürften jedem Lehrer willkommen sein, ebenso die körnig und ungeschminkt gegebenen Biographien der Dichter und die Aufzählung ihrer Werke, die uns einen wertvollen Teil der Litteraturgeschichte liefern. Das Ganze ist durchweht von einer fast religiösen, bürgerlich achtbaren Gesinnung, was unserer heutigen Jugend gegenüber jedem Lehrer besonders zu wünschen ist. So sei denn dieses Werk, dessen äußere Ausstattung ganz dem trefflichen Inhalte entspricht, jedem Lehrer und jedem Litteraturfreunde bestens empfohlen.

(Neue deutsche Dichterhalle. 1878. S. 182.)